



БОТЕ
DER DEUTSCHEN
ДИОЦЕЗЕ

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLÄND

• 3
• 1988



Medaille zum Millenium
Taufe der Rus 988 - Kiew - 1988

II. Johannes v. Damaskus

Von der Heiligen Dreifaltigkeit

(Wir glauben) an einen Vater, das Prinzip und die Ursache vom allem. Er ist aus niemand gezeugt, er ist allein ohne jedes Prinzip und ungezeugt. Er ist Schöpfer aller Dinge. Kraft der Natur ist er Vater seines einen, alleinigen, eingeborenen Sohnes, unseres Herrn und Gottes und Heilandes Jesus Christus, und Hervorbringer des allheiligen Geistes. Und (wir glauben) "an einen Sohn Gottes, den Eingeborenen", unseren Herrn Jesus Christus, "der aus dem Vater gezeugt ist vor aller Zeit, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, gleichen Wesens mit dem Vater, durch den alles erschaffen ist." Mit den Worten "vor aller Zeit" zeigen wir an, daß seine Zeugung zeit- und anfangslos ist. Denn der Sohn Gottes ward nicht aus dem Nichtsein ins Sein hervorgebracht, er, "der Abglanz der Herrlichkeit, der Abdruck des Wesens des Vaters", die lebendige "Weisheit und Kraft", das Wort, das in sich selbst besteht, das wesenhafte, vollkommene und lebendige "Abbild des unsichtbaren Gottes", nein, immer war er mit dem Vater und in ihm, ewig und anfangslos aus ihm gezeugt. Denn es gab nie eine Zeit, da der Vater war, als der Sohn nicht war, sondern mit dem Vater war zu gleicher Zeit der Sohn, der aus ihm gezeugt ist. Denn ohne Sohn könnte er (Gott) nicht Vater heißen. War Er einmal ohne Sohn, dann war Er nicht Vater. Und hat Er später einen Sohn bekommen, so ist Er später Vater geworden, während Er vorher nicht Vater gewesen, und hat Er sich geändert, aus dem Nicht-Vatersein ist Er zum Vatersein gekommen. Allein das wäre schlimmer als jede Lästerung. Denn man kann nicht sagen, Gott entbehre der natürlichen Fruchtbarkeit. Die Fruchtbarkeit besteht nämlich darin, daß Er aus Ihm, d.h. aus seinem eigenen Wesen, etwas erzeugt, das Ihm der Natur nach gleich ist.

Was also die Zeugung des Sohnes betrifft, so ist es gottlos, wenn man von einer Zwischenzeit spricht und den Sohn nach dem Vater geschaffen sein läßt. Denn aus Ihm, d.h. aus der Natur des Vaters, so sagen wir, erfolgte die Zeugung des Sohnes. Geben wir nicht zu, daß von Anfang an mit dem Vater zugleich der aus Ihm gezeugte Sohn existierte, dann tragen wir eine Veränderung in die Hypostase (Person) des Vaters hinein. Denn dann ist sie später Vater geworden, während sie es /zuerst/ nicht war. Die Schöpfung ist ja allerdings später entstanden, allein nicht aus der Wesenheit des Vaters, sie ward vielmehr durch Seine Kraft hervorgebracht. Darum hat die Natur Gottes keine Veränderung erfahren. Zeugung ist nämlich der Hervorgang aus der Wesenheit des Zeugenden, so daß das Erzeugte / Ihm / wesensgleich ist.

Schöpfung aber und Erschaffung ist das Werden von außen her und nicht /das Werden / aus der Wesenheit des Erschaffenden und Bildenden, so daß das Geschaffene und Gebildete /ihm/ vollständig ungleich ist.

Bei dem allein leidenschaftslosen, unwandelbaren, unveränderlichen, sich immer gleich bleibenden Gott also geschieht das Zeugen wie das Schaffen ohne Leidenschaft. Denn da Er von Natur leidenschaftslos und ohne Fluß ist, weil einfach und nicht zusammengesetzt, kann Er weder beim Zeugen noch beim Schaffen einer Leidenschaft oder einem Fluß unterworfen sein, auch bedarf Er keiner Mitwirkung. Im Gegenteil. Denn die Zeugung ist anfangslos und ewig, weil sie ein Werk der Natur ist und aus Seiner (= Gottes) Wesenheit hervorgeht, so daß der Zeugende keine Veränderung erleidet, uns es nicht einen früheren Gott und einen späteren Gott gibt, und Er einen Zuwachs bekommt. Die Schöpfung bei Gott aber ist, weil sie ein Werk Seines Willens ist, nicht gleichewig wie Gott. Denn das, was aus dem Nichtsein ins Sein hervorgebracht wird, kann nicht gleichewig sein mit dem, was ohne Anfang und immer ist. Mensch und Gott schaffen also nicht auf gleiche Weise. Der Mensch bringt nicht etwas aus dem Nichtsein ins Sein hervor, sondern was er schafft, schafft er aus einem vorher vorhandenem Stoff, und er *will* nicht bloß, sondern er überlegt auch zuvor und macht sich im Geiste ein Bild von dem, was werden soll, so dann arbeitet er auch mit den Händen und erträgt Mühsal und Anstrengung, oft verfehlt er aber auch das Ziel, sein Bemühen hat nicht den gewünschten Erfolg. Gott jedoch bringt durch bloßes Wollen alles aus dem Nichtsein ins Sein hervor. Ebenso zeugen Gott und Mensch nicht auf gleiche Weise. Denn Gott, der zeitlos, anfangslos, leidenschaftslos, ohne Fluß, unkörperlich, einzige und endlos ist, zeugt zeitlos, anfangslos, leidenschaftslos, ohne Fluß und Paarung. Seine unfaßbare Zeugung hat kein Anfang und kein Ende. Anfangslos zeugt Er wegen Seiner Unveränderlichkeit; ohne Fluß wegen Seiner Leidenschaftslosigkeit und Unkörperlichkeit; ohne Paarung, wiederum weil Er unkörperlich und der einzige und alleinige Gott ist, Der keines anderen bedarf; endlos aber und unaufhörlich wegen der Anfangs-, Zeit- und Endlosigkeit und des immerwährenden Gleichseins. Denn was keinen Anfang hat, hat kein Ende. Was aber durch Gnade ohne Ende ist, ist sicher nicht ohne Anfang, wie z.B. die Engel.

... Wie so dann das Licht, das ständig aus dem Feuer erzeugt wird, immer in ihm ist und sich nie von ihm trennt, so wird auch der Sohn aus dem

Vater gezeugt und trennt sich durchaus nicht von ihm, sondern ist immer in ihm. Allein das Licht, das ohne Trennung aus dem Feuer erzeugt wird und ständig in ihm bleibt, hat keine eigene Subsistenz neben dem Feuer, denn es ist eine natürliche Beschaffenheit des Feuers. Der eingeborene Sohn Gottes aber, Der ohne Trennung und Scheidung aus dem Vater gezeugt ist und immer dar in ihm bleibt, besitzt eigene Subsistenz neben der des Vaters.

Er heißt Wort und "Abglanz", weil Er ohne Paarung, leidenschaftslos und zeitlos, ohne Fluß und ohne Trennung aus dem Vater gezeugt ist. Sohn aber und "Abdruck des Väterlichen Wesens", weil Er vollkommen ist, eigenen Subsistenz besitzt und in allem dem Vater gleich ist, ausgenommen die Ungezeugtheit. Eingeborener aber, weil Er einzig aus dem einzigen Vater auf einzige Weise gezeugt ist. Denn keine andere Zeugung läßt sich mit der Zeugung des Sohnes vergleichen. Es gibt ja auch keinen anderen Sohn Gottes. Wohl geht auch der Hl. Geist vom Vater aus, aber nicht zeugungsweise, sonder ausgangsweise. Das ist eine andere Existenzweise, unbegreifbar und unerkennbar, wie auch die Zeugung des Sohnes. Darum ist auch alles, was der Vater hat, sein, ausgenommen die Ungezeugtheit. Diese bezeichnet jedoch keinen Unterschied im Wesen, noch eine Würde, sondern eine Existenzweise. Ein Beispiel: Adam ist ungezeugt, denn er ist ein Geschöpf Gottes. Seth ist gezeugt, denn er ist ein Sohn Adams. Eva ist aus einer Rippe Adams hervorgegangen, also ist diese nicht gezeugt. Sie unterscheiden sich nicht durch die Natur voneinander - denn sie sind ja Menschen - , sondern durch die Existenzweise.

...Denn nur der Vater ist ungezeugt, Er hat das Sein von keiner anderen Person. Nur der Sohn ist gezeugt, denn Er ist anfangslos und zeitlos aus dem Wesen des Vaters gezeugt. Nur der Hl. Geist geht vom Wesen des Vaters aus, denn Er wird nicht gezeugt, sondern geht aus. So lehrt es die Hl. Schrift. Freilich die Art der Zeugung und des Ausgangs ist unbegreifbar.

Aber auch das muß man wissen, daß nicht von uns der Name der Vaterschaft, der Sohnschaft, und des Ausgangs auf die selige Gottheit übertragen, sondern umgekehrt von dorther uns mitgeteilt worden ist, wir der göttliche Apostel sagt: "Daraum beuge ich meine Knie vor dem Vater, von Dem jegliche Vaterschaft im Himmel und auf Erden ist" (Eph. 3, 14 f.).

Wenn wir aber sagen, der Vater sei Prinzip des Sohnes und größer, so meinen wir nicht, Er habe bezüglich der Zeit oder der Natur dem Sohne gegenüber eigenen Vorrang, "Er hat ja durch Ihn die Zeiten geschaffen" (vgl. Jo. 14, 28); nein, das gilt einzig und allein hinsichtlich der Ursache (des Prinzipis), in sofern der Sohn aus dem Vater gezeugt ist, und nicht der Vater aus dem Sohn, und der

Vater das natürliche Prinzip des Sohnes ist. Wir sagen ja auch nicht aus dem Licht geht das Feuer hervor, sondern umgekehrt, das Licht geht aus dem Feuer hervor. Wenn wir also hören der Vater sei Prinzip des Sohnes und größer, so wollen wie dies in Hinsicht auf die Ursache (das Prinzip) verstehen. Und wie wir nicht sagen, eine andere Wesenheit hat das Feuer, und eine andere das Licht, so kann man nicht sagen, eine andere Wesenheit hat der Vater, und eine andere der Sohn. Sie haben viel mehr ein und dieselbe. Ferner sagen wir, das Feuer leuchtet durch das Licht, das von ihm ausgeht; wir behaupten nicht, ein dienendes Werkzeug des Feuers ist das Licht, das ihm entspringt, sondern wir sagen vielmehr, es ist eine natürliche Kraft. Ebenso sagen wir, der Vater tut alles, was Er tut, durch Seinen eingeborenen Sohn; nicht wie durch ein dienendes Werkzeug, sondern durch natürliche und subsistierende Kraft. Und wie wir sagen, das Feuer leuchtet, und wiederum sagen, das Licht des Feuers leuchtet, so "tut alles, was der Vater tut, in gleicher Weise auch der Sohn" (Jo. 5, 19). Allein das Licht besitzt keine eigene Subsistenz neben dem Feuer. Der Sohn aber ist eine vollkommene Hypostase, nicht getrennt von der Väterlichen Hypostase, wie wir weiter oben dargestan haben. in der Schöpfung läßt sich eben unmöglich ein Bild finden, das völlig entsprechend (adequat) in sich die Art und Weise der Hl. Dreinigkeit darstellt. Denn wie könnte das, was geschaffen, zusammengesetzt, fließend, wandelbar und begrenzt ist, Gestalt hat und vergänglich ist, die von all dem freie, überwesentliche, göttliche Natur klar und deutlich machen? Alle Geschöpfe aber tragen offenbar die meisten dieser Merkmale an sich, und an jedes verfällt gemäß seiner eigenen Natur dem Untergang.

Gleicher Weise glauben wir auch "an einen Heiligen Geist, den Herrn und Lebensschaffenden der vom Vater ausgeht" und im Sohne ruht, Der mit dem Vater und dem Sohne zugleich *angebetet* und *verherrlicht* wird, als wesensgleich und gleichewig; an den Geist aus Gott, den rechten, den vorzüglichen, den Quell der Weisheit, des Lebens und der Heiligung. Er ist und heißt Gott, wie der Vater und der Sohn, ungeschaffen, vollkommen, Schöpfer, allherrschend, allwirkend, allmächtig unendlich gewaltig; Er herrscht über jedes Geschöpf, wird aber nicht beherrscht, Er vergöttlicht, wird aber nicht vergöttlicht, Er erfüllt, wird aber nicht erfüllt, Er läßt teilnehmen, nimmt aber nicht teil, Er heiligt, wird aber nicht geheiligt, Er ist Anwalt (paraklhton), denn Er nimmt die Bitten aller entgegen. In allem ist er dem Vater und dem Sohn gleich. Er geht vom Vater aus, wird durch den Sohn mitgeteilt und von jeglichem Geschöpf empfangen. Er schafft durch Sich Selbst, macht alles zu Wesen, heiligt und hält zusammen. Er subsistiert in eigener Hypostase, ohne Sich jedoch vom Vater und

Söhne zu trennen und zu entfernen. Er besitzt alles, was der Vater und der Sohn hat, außer der Ungezeugtheit und dem Gezeugtsein. Denn der Vater ist ohne Prinzip und ungezeugt, Er ist aus keinem, Er hat das Sein aus Sich, und von allem, was Er besitzt, hat Er nichts von einem anderen. Er ist vielmehr für alles natürliche Prinzip und Ursache der Weise, in der es von Natur aus existiert. Der Sohn aber ist aus dem Vater nach Art der Zeugung. Aber auch der hl. Geist Selbst ist aus dem Vater, jedoch nicht zeugungsweise, sondern ausgangsweise. Daß ein Unterschied zwischen Zeugung und Ausgang besteht, wissen wir. Welcher Art aber der Unterschied ist, wissen wir keineswegs. Die Zeugung des Sohnes aus dem Vater und der Ausgang des hl. Geistes erfolgen jedoch zugleich.

Alles also, was der Sohn besitzt, hat auch der Geist vom Vater, ja selbst das Sein. Wenn der Vater nicht ist, dann ist auch nicht der Sohn und nicht der Geist. Und wenn der Vater etwas nicht hat, dann hat es auch der Sohn und der Geist nicht. Wegen des Vater, d.h. weil der Vater ist, ist der Sohn und der Geist. Und wegen des Vaters hat der Sohn und der Geist alles, was er hat, d.h. weil der Vater es hat, ausgenommen das Ungezeugtsein, das Gezeugtsein und Ausgehen. Denn nur in diesen persönlichen Eigentümlichkeiten unterscheiden sich die heiligen drei Personen voneinander. Nicht durch die Wesenseinheit, sondern durch das Merkmal der eigenen Hypostase sind sie ohne Trennung unterschieden.

Wir sagen, jeder von den dreien hat eine vollkommene Hypostase, damit wir nicht eine aus drei

unvollkommenen Hypostasen zusammengesetzte vollkommene Natur annehmen, sondern eine in drei vollkommenen Hypostasen bestehende einzige, einfache, übervollkommene, übervollendete Wesenheit. Denn alles, was aus Unvollkommenem besteht, ist sicherlich zusammengesetzt. Eine Zusammensetzung aus vollkommenen Hypostasen aber ist ausgeschlossen. Darum sagen wir auch nicht, das Wesen bestehe aus Hypostasen, sondern in Hypostasen. Wir sprachen von Unvollkommenem, das das Wesen der Sache, die man aus ihm macht, nicht behält. Stein, Holz, Eisen: ein jedes ist für sich in seiner eigenen Natur vollkommen. In Rücksicht auf das Haus aber, das man aus ihnen herstellt, ist ein jedes unvollkommen. Denn keines von ihnen ist für sich ein Haus.

Vollkommen also nennen wir die Hypostasen, um nicht an eine Zusammensetzung bei der göttlichen Natur zu denken. Denn Zusammensetzung ist der Grund der Trennung. Ferner sagen wir, die drei Hypostasen sind ineinander, um nicht eine Menge und Schar von Göttern einzuführen. Die drei Hypostasen schließen für unser Erkennen eine Zusammensetzung und Vermischung aus, die Wesensgleichheit aber und das Ineinandersein der Hypostasen und die Identität des Willens, der Wirksamkeit, der Kraft, der Macht und der Tätigkeit lassen uns sozusagen die Untrennbarkeit und Einheit Gottes erkennen. Denn nur einer ist in Wahrheit Gott, der Gott und das Wort und Sein Geist.

(aus: Johannes von Damaskus,
Darlegung des Orthodoxen Glaubens, Kap. 8)

Geistliche Ratschläge eines Starzen

47. Die Liebe tilgt viele Sünden. Wenn ihr für die Traurigen ein Trost, für die Unglücklichen - Erleichterung, für die Armen eine Hilfe, für die Waisen - Vater und Mutter, für die Kranken - Beruhigung, für die Untergebenen - mitfühlende Vorgesetzte, für die Verirrten - Wegweiser zur Rettung der Seele und für jeden Christen eifrige Helfer sein werdet, so werden durch eure Liebe zu euren jüngeren Brüdern und Gliedern des Leibes unseres Herrn Jesus Christus nicht nur eure Sünden getilgt, sondern ihr werdet auch das Angesicht des Herrn schauen und euch ewig freuen.

48. Haltet euren Mund so viel wie möglich geschlossen, gewöhnt euer Herz an das Jesusgebet, haltet euch in allem zurück, und ihr werdet die kostbare Gabe erhalten - die Liebe Gottes zu euch.

49. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Während ihr eure äußereren Angelegenheiten erledigt, die zum Lebensablauf gehören, bleibt im Herzen ununterbrochen Knechte Gottes und lebt in

diesem Babylon, unserer Welt, mit dem stetigen Gedanken an euer himmlisches Jerusalem und daran, wofür ihr bestimmt seid.

50. Gebt euer Wohlleben auf und werdet Knechte des Herrn Jesus Christus. Meidet Behaglichkeit, flieht vor Luxus, und seid nicht hochmütig gegenüber euren Untergebenen; vor Gott seid ihr mit ihnen gleich, denn unser Herr ruft sie mit den gleichen Worten zum Heiligen Abendmahl wie euch: "Nehmet, esset, das ist Mein Leib... trinket alle daraus, das ist Mein Blut, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden...".

51. Tiefliegende Täler sind fast immer fruchtbar, hohe Berge aber trocken und unfruchtbar; ebenso ist die Kornähre, die den Kopf hochhält, immer leer, die aber geneigt dasteht, hat viele Körner. Habt ein demütiges Herz und ihr werdet alles erlangen, was zur Rettung nötig ist.

52. Das tiefe, fruchtbare Tal bekommt den Regen direkt aus den Wolken und durch das

Wasser, das von den Bergen herabfließt. So ist es auch mit der Demut. Mit dem Regen meine ich die Gnade Gottes, die den Demütigen direkt von Gott und durch die Menschen, welche bereits in diesem Leben von Gott außerwählt sind, gegeben wird. Wenn ihr euer inneres Leben demütig dem Willen Gottes unterstellt und es für die Feinde Gottes verschlossen hältet, so kommt der Tröster, der Heilige Geist zu euch und nimmt in euch Wohnung.

53. Vergeßt den breiten Weg; Gott führt euch aus Gnade den engen Pfad ins Himmelreich. Der andere Weg führt ins ewige Verderben.

54. Für euch und für mich selbst wünsche ich in diesem Leben nur reingewaschen zu werden von Sünden, und ich bitte den Herrn, Er möchte mit uns alles tun, womit es ihm belieben wird, uns zu läutern und unsere Gesetzmöglichkeit abzuwaschen, selbst wenn wir dafür Ehrlosigkeit und Erniedrigung zu erdulden hätten. Wir müssen nach Gottes Geboten leben und nicht danach, was die Menschen für gut befinden.

55. Sucht die Einsamkeit, die zum Wohl eurer Seelen dient, und nachdem ihr euch vollkommen

den Befehlen des Himmels Vaters untergeordnet habt, gewöhnt euer Herz an das ununterbrochene Jesusgebet. Wenn der Herrgott in euch wohnt, werdet ihr in allem geduldiger, liebevoller und demütiger sein.

56. Hütet euch davor, daß Faulheit euren geistigen Eifer schwächt. Faulheit ist der erste Feind für die, welche weit vom Vater entfernt leben. Aber gebt die Hoffnung auf die Rettung eurer Seelen auch dann nicht auf und seid nicht übermäßig traurig, wenn euer Eifer manchmal nachläßt.

57. Selbst wenn wir Gutes im Namen des Herrn Jesus Christus tun, so werden uns trotzdem nicht eigentlich die Taten retten, sondern die Gnade Gottes. Möchte der Herr, ihr meine Freunde, niemals in eurem ganzen Leben Seine Gnade von euch abziehen. Ob ihr nun schwach seid oder schlecht, kommt alle zum barmherzigen Herrn Jesus Christus und hofft fest auf Ihn; in dieser Hoffnung werdet ihr niemals enttäuscht werden.

(entnommen aus: S. Nilus: Svatynja pod spudom)

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Mit der Verneigung der Weisen vor Christus wächst auch ihr Glaube. Gott führt sie allmählich von der geringeren Offenbarung zur größeren, von der kleineren Macht zur größeren. Da sie sich mit ganzer Seele vor dem Neugeborenen als Gott verneigten, führt sie der Herr nicht mehr durch einen sichtbaren strahlenden Stern, sondern teilt ihnen über den unsichtbaren Engel Seinen Willen mit, und zwar im Schlaf. So sehr wuchs ihr Glaube und entwickelte sich ihr Gehorsam. Und als Menschen göttlichen Glaubens und engelgleichen Gehorsams fragten sie nicht einmal, warum sie nicht zu Herodes zurückkehren sollen, sondern "sie zogen auf einem anderen Wege in ihr Land".

Und hieraus ist zu sehen, sagt der Hl. Chrysostomos, wie groß ihr Glaube war, - wie sie sich nicht verführen ließen, sondern gehorsam und vernünftig waren! Sie murren nicht, denken nicht nach und sagen: wenn dieses Kind wirklich groß wäre und irgendwelche Macht hätte, warum ist müssen wir dann fliehen und uns heimlich entfernen, und weshalb schickt uns der Engel aus der Stadt wie Sklaven und Flüchtlinge, während wir doch offen und mutig vor einer solche Menge Volkes und vor den ungebildeten König treten? Nichts dergleichen sagten oder dachten sie, und das ist gerade auch der deutlichste Beweis des Glaubens: keine Gründe zu suchen für das, was uns aufgetragen wird, sondern sich den Befehlen einfach unterwerfen²².

In diesem Zusammenhang sagt *der selige Theophilakt*: achtet auf die Reihenfolge! Gott führte zunächst die Sternendeuter zum Glauben; danach, als sie nach Jerusalem kamen, lehrte er sie durch den Propheten, daß Christus in Bethlehem geboren wird, und schließlich durch den Engel. Und sie fügten sich unter die Prophezeiung, d.h. das göttliche Wort. Nachdem sie also die Offenbarung von Gott erhalten hatten, fürchteten sie sich nicht vor Herodes und seiner Verfolgung, sondern faßten Mut, stützten sich auf die Macht des Geborenen und wurden so zu wahrhaften Zeugen²³. *Zigaben* sagt: bevor sie den Knaben gesehen haben, führt sie der Stern; aber nachdem sie ihn sahen, spricht der Engel zu Ihnen, wie zu Geheilten - *ως αγαθεισαν*²⁴.

Wahrlich außerordentlich ungewöhnlich und groß ist die Tat der Weisen. Gott trug sie ihnen als Heiden auf sicher wegen ihres riesigen Hungers und Durstes nach Gott und Seiner Wahrheit. Daher waren sie auch die ersten, die mit Christi göttlicher Wahrheit genährt und gesättigt wurden und erfuhrten als erste diese wunderbare Seligkeit. Der Hl. Chrysostomos hat zweifellos recht, wenn er sie als "Erstlinge der Kirche"²⁵ bezeichnet. Denn sie kosteten als erste, wie gütig und wunderbar der menschgewordene Gott und Herr ist: Jesus Christus. Und sie fühlten auch zweifellos und erkannten welche ewige Güter Gottes im gottmenschlichen Leib Christi, der Kirche, verborgen sind.

Flucht nach Ägypten

2, 13-15. Als unser Herr und Gott **2, 13-15**
 Jesus Christus Mensch wurde, ging
 Er völlig in unsere menschliche Welt ein, die ganz
 im Bösen liegt (vgl. 1 Jo. 5, 19). Über das mensch-
 gewordene göttliche Gute fiel sofort das satani-
 sche Böse her, in der Person des Königs Herodes. Der allmächtige Retter duldet unser irdisches
 Böses und zeigt damit, daß Er unsere menschliche
 Natur angenommen hat mit allen Bedingungen
 und Umständen in denen sie sich bewegt, existiert
 und lebt. Wenn auch allmächtig und allwissend, so
 flieht der Herr Jesus doch von dem wahnwitzig
 bösen Herodes, ohne seine wundertätige Kraft zu
 benutzen, und zwar aus zwei Gründen. Erstens:
 damit niemand daran zweifelt, daß Er wirklich
 Fleisch angenommen hat und wahrhaft Mensch
 geworden ist. Zweitens: um uns von Anfang an zu
 zeigen, daß das göttliche Gute in dieser bösen
 Welt verfolgt werden muß.

2,13. Der gerechte Joseph ist be-
 reits ein völlig gehorsamer Diener des
 heiligen Geheimnisses des menschgewordenen
 Gottes. Für alle wichtigeren Angelegenheiten er-
 hält er Hinweise über den Engel. Ihm ist das aller-
 heiligste Geheimnis des göttlichen Kindes Jesus
 vollkommen deutlich: Jesus ist nicht sein Sohn,
 sondern der Sohn der Heiligen Jungfrau; die Heilige
 Jungfrau ist nicht seine Frau, sondern die Mutter
 Jesu; und er ist deren eifriger Diener, Bewahrer
 und Beschützer. Als solcher empfängt er auch im
 Schlaf die Anweisung, mit dem Kind und Seiner
 Mutter vor Herodes nach Ägypten zu fliehen.

Der Engel erscheint, sagt der *Hl. Chrysostomos* und sagt nicht zu Maria, sondern zu Joseph: "Stehe auf, nimm das Kind und Seine Mutter. Hier sagt er schon nicht mehr: deine Frau, sondern - Seine Mutter. Nachdem die Geburt geschehen war, war der Zweifel vergangen und der Mann war überzeugt, so daß der Engel bereits offen mit ihm sprechen konnte, ohne das Kind oder die Frau sein zu nennen, sondern: nimm, sagt er, das Kind und Seine Mutter und fliehe nach Ägypten, und er weist auf den Grund der Flucht hin: denn Herodes trachtet nach der Seele des Kindes²⁶.

Aus diesen Ereignissen, sagt *der selige Theophilakt*, ist ersichtlich, warum Gott zuließ, daß die Jungfrau verlobt wurde. Denn hier ist offensichtlich, daß die Verlobung mit dem Ziel erfolgte, daß Joseph sich um Sie kümmert und sorgt. Der Engel sagte nicht: "nimm deine Frau", sondern "Seine Mutter". Denn als der Zweifel schwand und sich der Gerechte durch die Wunder bei der Geburt überzeugte, daß alles vom Hl. Geist war, bezeichnete er Sie schon nicht²⁷.

Die Anweisung des Engels führte den gerechten Joseph nicht in Versuchung, und er sagte nicht: Was soll das heißen? Früher sagtest du, daß Er Sein Volk retten wird, und jetzt rettet Er nicht einmal Sich Selbst, sondern wir müssen in ein fernes Land fliehen? Das widerspricht dem, was versprochen wurde. Aber er sagt nichts dergleichen, sondern war als Verlobter bereit alles mit Freude zu erdulden, sich unterzuordnen und Gehorsam zu zeigen²⁸. Der Herr flieht, damit wir glauben, daß Er wirklich Mensch ist. Denn wenn Er Sich in des Herodes Händen befunden hätte und nicht ermordet würde, dann könnte es so aussehen, als ob Er nur scheinbar Fleisch angenommen hätte²⁹. Wäre der Christusknabe in die Gewalt des Herodes gekommen, sagt der *Hl. Chrysostomos*, und wäre dem Tod entkommen, dann wäre Zweifel daran entstanden, daß Er einen menschlichen Körper angenommen hatte, und der Glaube an die Größe der Heilsökonomie wäre in Frage gestellt worden. Wenn einige nach diesem und vielen anderen menschlichen Werken es wagten, die Annahme des Körpers als Märchen zu bezeichnen, in welche tiefe Gottlosigkeit wären sie dann verfallen, wenn Er überall so gehandelt hätte, wie es Gott und Seiner Macht geziemt³⁰.

22 *Hl. Chrysostomos*, *ibid.*, S. 82-83

23 *Theophilakt*, *caput 2, vers. 12*

24 *Zigaben*, c. 2, v. 12; col. 148 B

25 *Hl. Chrysostomos*, *ibid. Sermo 7, 4, c. 77*; S. 76

26 *Sermo 8, 2, c 85*; S. 84-85

27 *Theophilakt*, *ad loc*

28 *Hl. Chrysostomos*, *ibid. S. 85*

29 *Theophilakt*, *ibid., ad loc.*

30 *Sermo 8, 1, c.83*, S. 83

Bischof Mark

Die Entwicklung des russischen geistlichen Lebens auf der Grundlage des Hesychasmus*

Der Hesychasmus in Rußland

Wie im christlichen Altertum in Ägypten, Byzanz und bei den südslavischen Völkern war der Hesychasmus als kontemplative Gebetspraxis in Ruß-

Fortsetzung - Beginn s. Bote 2/88

land bereits vor der Zeit der Palamiten verbreitet. Vladimir Monomach fordert in seinem Vermächtnis seine Söhne auf: "Wenn ihr auf dem Pferde sitzt und mit niemandem spricht, so denkt nicht an nutzlose Dinge, sondern wiederholt im Geiste

unaufhörlich: 'Herr, erbarme Dich!' - wenn ihr keine anderen Gebete habt, so ist dieses Gebet das beste"¹⁷. Mönche des Kiever Höhlenklosters üben sich im Jesus-Gebet - der erste, von dem dies im Paterikon des Höhlenklosters besonders vermerkt wird, ist der aus der Familie der Cernigover Fürsten entstammende Hl. Nikola Svatosa. In demselben Paterikon werden in der Vita des Klausners Ioann das Jesus-Gebet und Lichtvisionen erwähnt¹⁸. Ein bedeutender russischer Hesychast vor der Zeit der Palamiten ist der große Asket Sergij von Radonež, Abt des Klosters der Heiligen Dreifaltigkeit bei Moskau. In seiner Vita wird berichtet, daß seine Schüler ihn während der Feier der Heiligen Liturgie von göttlichem Licht umgeben sahen, eben jenem Licht, um dessen Schau sich die Hesychasten jeder Zeit intensiv bemühen.

Zusammen mit Afanasiy Vysockij bereitete der Hl. Sergij mit seinen Schülern den Boden, auf dem der von dem hesychastischen Patriarchen von Konstantinopei Philotheos als Metropolit nach Kiev entsandte gelehrt bulgarische Mönch Kiprian (1376-1406) fruchtbare Arbeit leisten konnte. Tatsächlich bildeten die orthodoxen slavischen Völker mit Byzanz eine "multinationale religiöse und kulturelle Gemeinschaft, die sich ihrer Einheit bewußt war und eine große Beweglichkeit von Menschen und Ideen gestattete"¹⁹. Seit dem 10. Jh., war der Hl. Berg Athos nicht nur eine Stätte des Gebets und der Kontemplation, sondern ebenso ein Zentrum kultureller Begegnung zwischen griechischen, slavischen, georgischen, syrischen und sogar lateinischen Mönchen²⁰, von welchem wesentliche Impulse ausgingen.

Mit dem Hesychasmus werden die großen Leistungen der russischen Kultur in Verbindung gebracht, wie etwa die literarischen Werke von Epifanij dem Weisen oder die Ikonen eines Feofan Grek, dessen Lichteffekte auf eine hesychastische Geisteshaltung zurückgeführt werden, oder seines Schülers Andrej Rublev²¹, eines Mönches der Dreifaltigkeits-Lavra. Über Feofan Grek schreiben die Autoren eines in der Sowjetunion erschienenen Sammelbandes: "Kleider, Gegenstände und architektonische Details stellen ebenfalls einen Abglanz dieser unzugänglichen Welt dar und sind von strahlender Energie durchdrungen... Der menschliche Wille hat sich hier mit einer höheren Energie verbunden"²². Hierin zeigt sich, daß der Hesychasmus viel mehr war, als man ihm mitunter zugesteht. Er stellte keineswegs eine exklusive, gar esoterische Form asketischer Lebensweise dar, sondern umfaßte ein breites Gebiet religiöser, kultureller und sozialer Anschauungen und Anwendungsmöglichkeiten.

Die Verbreitung hesychastischen Gedankengutes bereits palamitischer Prägung gelangt nach Rußland vornehmlich über die bulgarische Schule von Trnovo. Auf den Metropoliten und Schriftstel-

ler Kiprian folgt sein Neffe Grigorij Camblak; großen Einfluß übt der serbische Berufsliterat Pachomij Logofet (oder Serb) aus. In der Literaturwissenschaft wird diese Periode gewöhnlich als "zweiter südslavischer Einfluß" oder auch als "russische Vorrenaissance" bezeichnet²³. Sie zeichnet sich insbesondere durch den reich-geschmückten Stil (pletenie sloves) aus²⁴. In die Zeit des Metropoliten Kiprian fällt offensichtlich die Einführung der Verehrung Gregor Palamas als eines Heiligen in der Russischen Kirche²⁵. Über den "zweiten südslavischen Einfluß" werden auf ostslavischem Raum jetzt hesychastische Werke aus den frühen Jahrhunderten wie auch aus palamitischer Zeit in Übersetzungen bekannt. Die älteste monastische Bibliothek im Norden Rußlands, die der vom Hl. Sergij von Radonež in der Mitte des 14. Jh. gegründeten Lavra der Hl. Dreifaltigkeit, enthält eine Reihe von slavischen Hss. aus dem 14. und 15. Jh. von klassischen hesychastischen Autoren wie dem Hl. Johannes Klimakos, Abbas Dorotheos, Hl. Isaak dem Syrer, Hl. Symeon dem Neuen Theologen, Hl. Gregor vom Sinai²⁶.

Im 14. und 15. Jh. entstehen im Norden Rußlands etwa 150 neue Klöster - ein Zeichen gewaltigen geistlichen Aufschwungs. Einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung und Stärkung hesychastischen Gedankenguts und besonders zur Entwicklung des praktischen geistlichen Lebens hesychastischer Prägung leistete der Hl. Nil Sorskij (ca. 1433-1508). Er verband das in Rußland seit langem bekannte und praktizierte Jesus-Gebet mit der psycho-somatischen Methode und kann daher mit Recht als erster Hesychast²⁷ palamitischer Richtung angesehen werden. Allerdings ist der Hl. Nil sehr zurückhaltend in der Darstellung und Empfehlung der körperlichen Methode. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf Hinweise über Körpervhaltung und Atem und das Einschließen des Verstandes ins Herz. Die Methode wird nicht als der schnellste Weg zur Leidenschaftslosigkeit oder als unfehlbar dargestellt, sondern ausschließlich in ihrer Verbindung mit dem aktiven Kampf gegen die Leidenschaften gesehen²⁸. Auch stellt der Hl. Nil Sorskij für das Jesus-Gebet keinen Ausschließlichkeits-Anspruch, sondern betrachtet und empfiehlt es als eine, wenn auch wichtige, Art des Gebets, die sich jedoch in das gesamte Leben des Menschen organisch einzupassen hat. Wegweisend war für ihn und darüber hinaus für die weitere Entwicklung des geistlichen Lebens in Rußland der Einfluß des Hl. Gregor vom Sinai²⁹. Der Hl. Gregor Palamas rüttelte die Gemüter seiner Zeitgenossen durch seine Schriften auf und trug grundlegend zur Anerkennung des Hesychasmus als identischer orthodoxer Lehre und Praxis bei. Dagegen wurde das Gedankengut des Gregor Sinaites über seine Verbreitung auf dem Balkan auch bei den Ostslaven schneller und tiefschürfender rezipiert.

Dies aber war nur nach dem Sieg des palamitischen Hesychasmus in Byzanz und der darauf folgenden Entsendung hesychastischer Mönche und Bischöfe zu den slavischen Völkern möglich.

¹⁷ S.M. Solov'ev, *Istorija Rossii s drevnejsich vremen*, Moskau 1960, Bd. I, S. 87

¹⁸ G. Podkalsky, *Christentum und Theologische Literatur in der Kiever Rus'* (988-1237), München 1982, S. 165, 167

¹⁹ J. Meyendorff, *Byzantium and the rise of Russia. A study of Byzantino-Russian relations in the fourteenth century*, Cambridge 1981, S. 120

²⁰ *ibid.*, S. 129

²¹ D. Tschizewskij, *Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen*, Berlin 1968, Bd. I, S. 82

²² N.K. Golejzovskij, S.V. Jamscikov, *Feofan Grek i ego skola. Obraz i cvet*, Moskau 1970

²³ Tschizewskij, a.a.O., S.85

²⁴ *ibid.*S.83

²⁵ Prot. G. Florovskij, S. 9

²⁶ Meyendorff, *Byzantium*, a.a.O., S.124

²⁷ vgl. F. v.Lilienfeld, *Nil Sorskij und seine Schriften, die Krise der Tradition im Rußland Iwans III*, Berlin 1963, S. 136

²⁸ vgl. *ibid.* S. 139

²⁹ vgl. *ibid.* S. 151

Die Neumärtyrer Rußlands

Daniel, Abt des Swjatogorskij-Klosters.

Nach dessen gewaltsamer Schließung tauchte er für ei-ne kurze Zeit unter, und arbeitete dann - unter Geheimhaltung seiner geistlichen Würde - als Buchhalter in einer Charkower Behörde. Erzbischof Alexander bevollmächtigte ihn dennoch, heimliche Amtshandlungen durchzuführen; so vollzog er z. B. die großen Weihe an einer Nonne. Als einfaches Gemeindeglied besuchte er die Kasanskij-Kirche und wurde dort Mitglied einer sogen. "Zwanziger-Gruppe". Es waren jene opferbereiten Menschen, auf deren Namen das Gotteshaus "registriert" war und die dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Verwandten und Freunde in Gefahr brachten. In der Tat verschwanden sie alle über kurz oder lang in den Konzentrationslagern oder den Folterkammern der NKWD. Als Abt Daniel dann auch die Verwaltung der Kirchenkasse übernahm (wofür sich niemand zur Verfügung stellen wollte, da das besonders gefährlich war) , wurde er verhaftet und verschwand im Jahre 1937 spurlos und für immer.

Vater Gabriel,

der aus einer Bauernfamilie im Ural stammte und im Besitz einer außerordentlich schönen Tenorstimme war (er sang schon als Kind im Kirchenchor seines kleinen Heimatdorfs), nahm das Kreuz des Priestertums in einer Zeit auf sich, als die Kirche besonders unerbittlich und grausam verfolgt wurde. Nachdem die örtlichen Machtorgane auch eine Pfarrkirche geschlossen hatten, reiste er von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt um in Privatwohnungen heimlich zu zelebrieren und kirchliche Amtshandlungen zu vollziehen. Er setzte seine Tätigkeit auch dann fort, als sie den Behörden bekannt wurde und man den Priester intensiv zu suchen begann. Daraufhin zelebrierte er nur nachts und unter Vorsichtsmaßnahmen, die ihn z.B. auf der Straße unkenntlich machten. Seine Freunde und alle, die ihn liebten und hochschätzten, gewährten ihm Nachtsyl und unterstützten ihn in seinem schweren Lebenskreuz nach Kräften. Ungeachtet der ständigen Furcht erkannt und

verhaftet zu werden - was seinen sicheren Tod bedeuten würde - strahlte Vater Gabriel stets Freude und Zuversicht aus. Als in Charkow nur noch ein einziges Gotteshaus übriggeblieben war (und zwar am Stadtrand auf den "Kahlen Ber-gen"), kam er in der Osternacht in diese Kirche und begab sich in den Altarraum, wo er unbemerkt bleiben wollte. Doch vermochte sein Herz im Jubel und Glanz der Osternacht nicht stumm zu bleiben, die Freude überflutete es, brach durch und auf dem Höhepunkt der Matutin fiel seine herrliche, unverwechselbare Stimme, die Stimme eines Engels, in den Chor ein.

Nach dieser Nacht verschwand Vater Gabriel für immer.

Simeon Krapuchin,

Erzpriester und Superintendent und mit ihm Vater Jakob Sergijewskij aus Sytschowka (Gouver. Smolensk) verschwanden nach ihrer Verhaftung im Jahre 1930 spurlos.

Erzpriester Ismael Roschdestwenskij,

Pfarrer der Verklärungskirche in Strelna bei Petrograd kehrte zweimal aus der Verbannung zurück, wonach er sein priesterliches Amt jedes Mal im Geheimen weiter ausügte. Im Jahre 1937 wurde er erneut verhaftet und nach Sibirien verbannt, wo er in der Jezov-Ära erschossen wurde.

Priester Michael Jaworskij

aus Petrograd wurde, nachdem er seine Strafzeit im Solowetzkij-Konzentrationslager am Nördlichen Eismeer abgefolgten hatte, zu weiteren zehn Jahren verurteilt. Er überlebte sie nicht.

Erzpriester Alexander Sacharov

(Diozese Petrograd) starb 1927 im Solowetzkij-Konzentrationslager.

Erzpriester Fjodor Kolobov,

Pfarrer der Kirche St. Johannes des Theologen in Pskow, wurde nach vielen Jahren schwerer Haft nach Sibirien verbannt. Sowohl er, als auch seine Ehefrau, die ihm dahin freiwillig folgte, verschwanden dort spurlos.

Priester Michael Kamenskij,

Pfarrer an der Kirche des Hl. Clementin in Pskow, wurde daselbst von den Bolschewisten zu Tode gefoltert.

Kriegsgefangene Polen, die nach dem russisch-polnischen Krieg 1919-20 auf einer Insel im See Seliger (Gouvern. Tambow) interniert waren (vermutlich war es das Kloster des Hl. Nil Ssorskij), hörten von den dort noch verbliebenen Mönchen (deren Aufgabe es war, die Abortgruben zu reinigen), daß in den Kellergewölben des Klosters unzählige Mönche bei lebendigem Leibe eingemauert worden waren. Den Polen gelang es, in die Wände der Kammern kleine Löcher zu bohren, durch die ihnen dann der unerträgliche Geruch verwesender Leichen entgegenströmte.

Erzabt (Archimandrit) Aristarchos

wurde in der Kirche des Unerschaffenen Abbildes Christi in Borki im Jahre 1918 gefoltert und dann durch das Skalpieren des Schädels zu Tode gebracht. Mit ihm wurde der Priestermönch Rodion umgebracht.

Erzpriester Michail Beljajew,

Pfarrer an der Kathedrale von Borki wurde 1921 in Rostow ermordet. Sein leiblicher Bruder, der Priester Makarius Beljajew erlitt im selben Jahr das gleiche Schicksal.

Wladimir, Metropolit von Kiew und Galizien.

Neben dem jungen Metropoliten *Benjamin von Petrograd* ist Metropolit Wladimir der Erste in der langen Reihe der von den Bolschewisten zu Tode gefolterten bzw. erschossenen hohen kirchlichen Hierarchen Rußlands. Sein Tod fiel in jene Tage, als in Moskau das seit Jahrhunderten ersehnte Allrussische Kirchenkonzil tagte. Die furchtbare Kunde erschütterte dessen Teilnehmer zutiefst. Am selben Tag (25.1.1918) beschloß das Konzil den jährlichen Gedenktag für die Märtyrer der blutigen bolschewistischen Revolution festzusetzen.

Der Metropolit wurde am 1.1.1848 als Sohn frommer Eltern in einem Dorf des Gouvernement Tambow geboren. Vor seinem Eintritt in den Mönchsstand hieß er Wassilij Bogojavlenskij. Sein Vater war Priester und wurde ebenfalls bestialisch ermordet.

Wassilij absolvierte 1874 die Kiewer Theologische Akademie, wonach er sieben Jahre als Lehrer am Priesterseminar in Tambow tätig war. Von 1882 an ist er Priester in Koslow, wo er sich mit großem Eifer der Predigt, d.h. der Verkündung der christlichen Botschaft an das einfache Volk widmet. 1886 trifft ihn ein schwerer Schlag - seine junge, heißgeliebte Frau und das einzige Kind sterben kurz nacheinander. Wassilij nimmt unmittelbar nach dieser Heimsuchung die Mönchsweihe an, - er

heißt jetzt Wladimir - und durchläuft dann, ohne sich darum zu bemühen, alle Stufen der hierarchischen Leiter. Das Jahr 1888 sieht ihn bereits als Bischof von Staraja Russa; 1891 wird er zum Bischof von Samara ernannt, wo, nach einer katastrophalen Mißernte, Hungersnot herrscht und darüber hinaus die Cholera wütet. Bischof Wladimir erweist sich als ein heldenhafter Kämpfer für das Wohl der schwer geprüften Bevölkerung, widmet sich restlos dem Dienst an den Hungernden, Kranken und Sterbenden. Er befähigt den ganzen Klerus zu einem ebensolchen selbstlosen Einsatz unter großen Opfern.

Von 1892 bis 1897 leitet er - schon als Erzbischof - das Exarchat Georgien. Und schon im Jahre 1898 sehen wir ihn auf dem höchsten Posten, den die Russische Kirche zu vergeben hat: er ist Metropolit von Moskau. Hier setzt er seine ganze Energie für die Belebung und Intensivierung der seelsorgerlichen Tätigkeit der Moskauer Geistlichkeit ein, sorgt dafür, daß diese in engeren Kontakt zum Volk und vor allem zu den Fabrikarbeitern tritt, mit diesen Schichten ins Gespräch kommt. Er selbst wird darin zum Vorbild, besucht persönlich die Werkshallen in den Fabriken, führt nach einleitendem Gebet Diskussionen durch, warnt die Arbeiter vor sozialistischen Utopien, führt ihnen prophetisch vor Augen, in welch einen Abgrund diese Lehren ein Land wie Rußland stürzen würden. Seine Worte und sein ganzes Tun strahlen Liebe und tiefe Sorge um die ihm anbefohlenen Seelen aus. Den materiell Bedrängten hilft er großzügig, spontan, unbürokratisch. Seine brennende Sorge gilt auch besonders den in der Trunksucht Gefangenen; er hält Vorträge, führt Diskussionen, gibt entsprechende Schriften und Broschüren heraus, die anschaulich von den verheerenden Folgen der Volksseuche Trunksucht sprechen. In den bösen Jahren 1904-1905, den Jahren des russisch-japanischen Krieges und der ersten Revolution, als nur noch relativ wenige Standhaftigkeit und Charakterfestigkeit beweisen, bleibt er der zutiefst überzeugte und unbeugsame Streiter für Kirche und Vaterland. Immer schon und jetzt erst recht, liegen ihm die Studenten der Priesterseminare am Herzen; er weiß, welch eine ungeheuere Verantwortung für Volk und Land auf ihnen liegen wird, führt mit ihnen lange, von väterlicher Wärme getragene Gespräche. Auch wußte er natürlich, wie armelig die Besoldung und die Lebensverhältnisse vieler Priester waren und auch in der Zukunft sein würden und beschwore die angehenden Geistlichen, sich damit abzufinden, sich auch mit wenigem zufriedenzugeben, vor einem materiell bescheidenen Leben nicht zurückzuschrecken. "Gebt dem Volk alles, verlangt von ihm nichts, denn unser Volk ist arm, sein Dasein ist von Trunksucht und anderen Lastern zersetzt; es tappt im Dunkel, läuft zu den Sektierern über. Tragt ihr

das wahre Licht der christlichen Erkenntnis in die Massen! Dann wird sich die materielle Lage des Volkes von selbst verbessern. Diese Aufgabe wiegt ein ärmliches Leben des Priesters um vieles auf!"

Viele wählten den Metropoliten Wladimir streng und unzugänglich, doch irrten sie sich; vielleicht lag das an seinem Gesicht, das stets von einem verborgenen Gram geprägt war.

Im Jahre 1912 verschied Antonius, der Metropolit von St. Petersburg, und an seine Stelle wurde Wladimir berufen. Wie tief er mit Moskau und dessen Bevölkerung verwachsen war, kam ihm erst jetzt zu Bewußtsein, und der Abschied von dieser alten Metropole schmerzte ihn sehr. "Ein Baum", sagte er, "der mit seinen Wurzeln tief in der Erde steckt, weiß nichts davon, wie stark sie dort verzweigt und durch wie viele feine und feinste Verästelungen mit dem Erdreich verbunden sind. Er merkt es erst, wenn er ausgehoben und an einen anderen Ort verpflanzt wird. So geht es auch mir: ich empfinde einen großen Schmerz bei der Trennung von Moskau, der Stadt, mit der ich mich fünfzehn Jahre lang aufs Engste verbunden fühlte. Doch Gottes Wille geschehe."

Die Diözese St. Petersburg leitete der Metropolit Wladimir drei Jahre. Es waren schwere Jahre. Die kirchlich-soziale Arbeit wurde blockiert, kam nur mit Mühe voran. In der Residenz trieben dunkle Mächte ihr zerstörerisches Wesen, Rasputins Einfluß erstreckte sich bereits auf alle Gebiete aus und nahm noch ständig zu. Der Metropolit zögerte nicht, den Kampf gegen diese allgegenwärtige Bedrohung aufzunehmen und zwar mit jener kompromißlosen Gradlinigkeit, die für ihn charakteristisch war und einen Teil seines Wesens ausmachte. Der Kampf war von Anfang an von Tragik umwelt und von Aussichtslosigkeit gezeichnet, da zwischen dem

Metropoliten und seinem Kreis, einerseits, und der Zarin Alexandra Fjodorowna und ihren Anhängern, andererseits, ein unüberbrückbarer Abgrund klaffte.

Die Zarin war eine aufopfernde und tief besorgte Mutter, die ihren einzigen, schwerkranken Sohn Alexej, Rußlands Thronfolger, über alles liebte und ständig um sein Leben zitterte. Diese leidenschaftliche und leidüberschattete Mutterliebe machten sich die im Dunkeln wirkenden Kräfte zunutze. Ob es ein unheilvolles Zusammenspiel einzelner politischer und anderer Faktoren oder die gezielte Tätigkeit dieser, im Hintergrund wirkenden Mächte war, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß die Zarin zur Überzeugung gekommen war, daß Leben und Schicksal des Zarewitsch unlösbar mit dem "Starez" Grigorij (Rasputin) verbunden seien. Auf dieser ihrer unerschütterlichen Überzeugung, gründete der grenzen- und schrankenlose Einfluß Rasputins auf das Leben des Kaiserreichs. Als dieser Einfluß bis zum Herzen der Kirche vorgedrungen war, sah Metropolit Wladimir keinen anderen Ausweg, als den Zaren Nikolaus um eine private Audienz zu ersuchen. Solch eine Audienz wurde den hohen Hierarchen der Russischen Kirche sehr selten gewährt; der Zar zog es vor, alle Angelegenheiten durch die Vermittlung der Synode zu erledigen. Als der Oberprokurator der Synode - in diesem Fall W. Sabler - vom Inhalt des bevorstehenden Gesprächs erfuhr, warnte er den Metropoliten: Das sei ein überaus heikles, empfindliches und komplexes Thema; man sollte davon lieber die Finger lassen. Doch der Hierarch bestand auf seiner Bitte mit großer Festigkeit, da er in einem persönlichen Gespräch mit dem Zaren seine Pflicht, sowohl als höchster Repräsentant der Kirche, als auch als loyaler Untertan sah.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Leben der Diözese

Am Großen Sonnabend weihte Bischof Mark während der Götlichen Liturgie in der St. Nikolaus-Kathedrale in München Alexej Schau zum Diakon,

und am Ostermontag wurde Vater Alexej bei der Liturgie im Kloster des Hl. Hiob zum Priester geweiht. Vater Alexej ist 39 Jahre alt. Er stammt aus Ostdeutschland, wo er auch seine theologische Ausbildung erhielt. Vater Alexej wird unsere Gemeinden in Regensburg und Ingolstadt betreuen.

"Seminar für orthodoxe Liturgie und Spiritualität"

Das vierzehnte "Seminar für orthodoxe Liturgie und Spiritualität", das vom 30. März bis 10. April in Frankfurt am Main stattfand, stand unter dem Zeichen des großen Ereignisses für die gesamte Christenheit, besonders aber für die russischen orthodoxen Christen, - des 1000-jährigen Jubiläums der Taufe der Rus'. Die Deutsche Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland organisiert seit 1975 dieses Seminar, das allen Interessierten die Möglichkeit bietet, sich theoretische und praktische



tisch über die Orthodoxie zu informieren. Etwa 110 Teilnehmer versammelten sich zur festlichen Eröffnung des Seminars am Nachmittag des 30. März im modern anheimelnden Gemeindesaal der katholischen St-Raphaelsgemeinde in Frankfurt-Hausen, gegenüber der russischen orthodoxen St. Nikolaus-Kirche. Nach der Eröffnung des Seminars durch den Hochgeweihten Mark, Bischof von Berlin und Deutschland, und der Begrüßung der Seminarteilnehmer durch die Ehrengäste begann das Seminar mit dem Festvortrag des Hochgeweihten Bischofs Mark zu dem Thema: "Der Einfluß der Orthodoxie auf die russische Kultur". Der Hochgeweihte Bischof Mark brachte eine Fülle plastischer Beispiele aus der Literatur, die den tiefgreifenden Einfluß der Orthodoxie auf die größten russischen Dichter und Schriftsteller zeigten. Einer davon: der gewiß in seiner Art einmalige Austausch grundlegender Gedanken über den Sinn des Lebens und des Todes zwischen dem Dichter Alexander Puschkin und seinem Zeitgenossen, dem Metropoliten von Moskau Philaret. Auch die Werke von Feodor Dostoevskij, die Bischof Mark skizzierte, zeigen, wie tief die russische Literatur von der Orthodoxie beeinflußt wurde. Aber nicht nur die Literatur und die Kunst, sondern auch die Gesetzgebung, ja alle Aspekte des öffentlichen Lebens waren im alten Rußland durch die Orthodoxie geprägt, nachdem die in den ersten Jahrhunderten nach der Christianisierung allmählich im humanen Sinn verändert worden waren. Bischof Mark malte in der kurzen Zeit, die für ein Referat zur Verfügung steht, ein die Zuhörer zutiefst beeindruckendes Kolossalgemälde eines christlichen Staates und stellte sich dann den Fragen der Seminarteilnehmer.

Danach folgte der Vortrag des Protopresbyters Prof. Dr. Dr. Georgios Metallinos von der Theologischen Fakultät der Universität Athen "Jesus Christus unser Friede", dem der Redner aktuelle



Erzpriester Georgios Metallinos

Aspekte verlieh, indem er auch über den "Kampf für den Frieden" sprach, der heute von zahlreichen Organisationen geführt wird. Vater Georgios betonte, daß die Wiederherstellung der gespalte-

nen Menschheit nur in Christus erfolgen kann und schilderte das Kreuz als die Waffe des Friedens, eine Waffe, die Gott und die Menschen versöhnt.

Der Vormittag des nächsten Tages war für die Einführung in den orthodoxen Gottesdienst durch den Vorsteher der orthodoxen St.-Nikolaus-Gemeinde in Frankfurt, Erzpriester Dimitrij Graf Ignatiev, vorgesehen. Vater Dimitrij beeindruckte mit einer Fülle von Gedanken, über die die Seminarteilnehmer noch lange nach seinem Vortrag sprachen, z.B. schilderte er den Kranz des Jahres in der Liturgie als zwei ineinandergreifende Kreise - einen feststehenden und einen beweglichen - und erläuterte die christliche Bedeutung der Woche und den Aufbau des Gottesdienstes. Am Nachmittag folgten zwei Vorträge: "Das Verhältnis von Kirche und Staat aus der Sicht der Orthodoxen Kirche" von Vater Georgios Metallinos und "Die Theologie des Leibes" von Prof. Dr. Johannes Panagopoulos, die beide sehr gut besucht waren und großes Interesse der Seminarteilnehmer weckten. Am Freitag, d. 1. April, sprach Prof. Panagopoulos über "Die Verehrung der Gottesmutter in der Orthodoxen Kirche". Da der Hierodiakon Andrej Cilerdzic nicht zu dem Seminar kommen konnte, übernahm Erzpriester Dimitrij Ignatiev das vorgesehene Thema "Die Liturgie als Theologie des Wortes". Den Vortrag "Das Wesen der orthodoxen Heiligen" am folgenden Tag übernahm dankenswerterweise Prof. Panagopoulos, der sich außerordentlich intensiv um die Seminarteilnehmer kümmerte und tatkräftig das Seminar unterstützte. Bereits am Freitag besuchten die Seminarteilnehmer den Morgengottesdienst in der St. Nikolaus Kirche, womit die Einführung in den liturgischen Teil des Seminars begann. Am Samstag der Auferweckung des Hl. Lazarus folgte nach der morgendlichen göttlichen Liturgie am Abend die Palmweihe zu Palmsonntag. Am Sonntag fuhren alle Interessenten mit der Leiterin des Seminars, Frau Oxana Antic, nach Bad Homburg, um in der Allerheiligenkirche dem Abend- und Morgengottesdienst beizuwohnen.

Am Montag, d. 4. April sprach Prof. Panagopoulos über "die Theologie der Ikonen", während am Nachmittag der Hamburger Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus ein ganz aktuelles Thema behandelte: "Orthodoxie im Alltag". Sein nächster Vortrag am 5. April über das Thema "Das Volk unter Einzelne in der Geschichte der Mission", in welchem er die Missionstätigkeit der Orthodoxen Kirche umriß, fand eine bemerkenswerte Ergänzung in dem Referat von Dr. Peter Plank (Universität Würzburg) "Theologie und Mission der Kirche", in welchem der Vortragende insbesondere über die Missionstätigkeit der Russischen Orthodoxen Kirche sprach. Den Vortragende von Emmanuel Banu "Die Zeit als liturgischer Begriff" fanden viele Seminarteilnehmer besonders beeindruckend.

Damit fand der Referatteil des Seminars sein Abschluß und die Hörer wurden systematisch in die orthodoxe Liturgie eingeführt indem sie den großen Gottesdiensten der Karwoche beiwohnten. Wie immer klang der Seminar mit dem Besuch des Ostergottesdienstes in der Kirche des Hl. Nikolaus und der anschließenden gemeinsamen Agape im Gemeindesaal dieser Kirche aus. Zum Ostergottesdienst fanden sich überraschend viele Seminarteilnehmer zusammen, die sich dann herzlich bis zum nächsten Seminar 1989 voneinander verabschiedeten.

O. Antic

Panichida in Plattling

Am Samstag, den 17./30. April 1988 fand auf dem Friedhof des niederbayerischen Städtchens Plattling eine Panichida statt. Etwa 70 Gläubige hatten sich zu dem Gottesdienst versammelt, den Erzpriester Alexander Kiselew aus New-York zusammen mit Erzpriester Alexander Nelin, Priester Nikolai Artemoff und Mönchsdiakon Agapit zelebrierte. Die Gemeinde betete für die Seelen von 4000 Angehörigen der Russischen Befreiungsarmee (ROA), die hier nach dem Ende des 2. Weltkrieges an die Sowjets ausgeliefert wurden, und für alle, die ihr Leben im Kampf gegen die gottlose Herrschaft ihr Leben ließen. Die ROA bestand aus übergetaufenen und kriegsgefangenen Rotarmisten und aus Rußland zwangsverschleppten "Ostarbeitern" sowie Angehörigen der ersten russischen Emigration, die mit dem ehemaligen sowjetischen General Wlassow an der Spitze hofften, eine patriotische Armee aufzubauen. Diese sollte



Plattlinger Friedhof

mit einem eigenen politischen Programm (Manifest) an der Ostfront auftreten und sie durchbrechen. Im Zuge der daraus entstehenden Volksbe-

freiungsbewegung sollte Rußland als freier, unabhängiger Staat errichtet werden. Wenn davon auch nicht öffentlich gesprochen werden konnte, so sahen die Patrioten ein Rußland voraus, das dem Untergrundaufspruch entsprach: "weder Deutsche - noch Bolschewiki". Auf der Grundlage eines freien Rußland wäre auch eine Welt ohne totalitäre Systeme - ob nazistisch oder kommunistisch - möglich, dachten die, welche das bittere Los beider Regime gekostet haben und ihre historische Verantwortung darin sahen, alles in ihren Kräften stehende für diese Möglichkeit einzusetzen. Der Versuch scheiterte. Die Geschichte ging einen anderen Weg. Auf deutscher Seite unterstützten die Idee einer Russischen Befreiungsarmee Kreis, die denen des 20. Juli 1944 nahestanden. Der nazistischen



Gedenkplatte den ausgelieferten Angehörigen der Wlassow-Armee

ten und Antikommunisten durch die westlichen Alliierten gehört zu den dunkelsten Kapiteln der

Nachkriegsgeschichte, über das zwar seit der Öffnung der Archive etwas geschrieben wurde, welches jedoch bis heute auch im Westen praktisch totgeschwiegen wird.

Protopresbyter Alexander Kiselew war als junger Priester Zeuge dieses tragischen Kampfes für die Freiheit Rußlands und bei der Verkündigung des Manifests des "Komitees zur Befreiung der Völker Rußlands" in Prag im November 1944 gegen, als - schon kurz vor dem Ende - die Nationalsozialisten den Be-

strebungen der Russen, welche zu dem Zeitpunkt wohl den ideellen Sinn bewahrten, aber praktisch aussichtslos waren, schon weniger Widerstand

entgegensezten. Vater Alexander kannte Wlassow persönlich und schrieb ein Buch "Die geistliche Gestalt des General Wlassow". Am Schluß der Panichida wandte sich Vater Alexander an die Gläubigen und die offiziellen Gäste: "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir haben uns hier heute versammelt, nicht um irgendeine politische Position zu verkünden. Wir haben uns hier nicht versammelt zum Zwecke der Verurteilung... weder jener, die die Gefangenen machten, noch jener, die die Auslieferung dieser Gefangenen forderten, und auch niemanden sonst wollen wir mit einem unguten Wort bedenken. Wir sind heute hierhergekommen, um zu weinen. Darüber zu weinen, was wir Menschen fähig sind zu tun. Doch gibt es auch größeres als Tränen. Unser heutiges Gebet am Grabe der uns Nahestehenden begannen wir mit dem österlichen Gesang, in dem es heißt, daß der Herr "den Tod durch den Tod zertrat". Hier ist die Gabe gemeint, die dem Menschengeschlecht durch den Tod und die Auferstehung Christi geschenkt wurde, dadurch aber auch: daß das Böse unter den Menschen nur durch den Tod besiegt werden kann. Nicht das Schwert, nicht der Krieg, nicht sonst irgendein - vom Bösen vergiftetes - Bestreben, dem erhofften Guten zu dienen, erreicht das ersehnte Ziel. Das Gute wird nur erreicht, wenn der Mensch sich selbst stirbt. Nur durch den Tod, den der Mensch darbringt... durch den Tod, mit dem der Mensch bereit ist, dafür zu bezahlen, daß die anderen das Leben haben, wird das Ziel des Guten erreicht. "Er zertrat den Tod durch den Tod!" So gedenken wir heute dieser Menschen, die ihr Glück, ihre menschlichen Freuden, ihr Leben hingaben, damit ihre Heimat auferstehe und lebe. Deshalb ist es nicht Trauer, sondern Hoffnung, sondern Glauben an den christlichen Weg des Sieges des Guten in der Welt, was wir, die wir uns hier versammelten, bekennen. Und deshalb läßt uns jetzt das Gebet an den Herrn der Kräfte singen, über das ewige Gedenken bei Gott für die, die durch ihr Opfer dieses Gedenkens vor dem Angesicht Gottes - so glauben wir - würdig wurden. Amen."

Nach der Panichida wurde ein Gedenkstein zur Erinnerung an die den Sowjets ausgelieferten Soldaten geweiht, und junge russische Pfadfinder sangen gemeinsam mit ROA-Veteranen "Kol' Slaven".

Beim anschließenden Mittagessen begrüßte der Plattlinger Bürgermeister die Anwesenden. Er sagte, daß die Stadtverwaltung gerne die Aufstellung des Gedenksteines ermöglichte und daß man einen würdigen - endgültigen - Aufstellungsort finden werde. Viele Redner erinnerten an die Begeisterung und die Hoffnungen der ROA-Kämpfer und an die Verpflichtung, den Kampf gegen die gottlose Macht mit anderen Mitteln fortzusetzen.

Vater Alexander Nelin sprach von der Notwendigkeit des inneren, geistigen Widerstandes gegen die Gottlosigkeit. Ein ROA-Veteran, der damals in Plattling der Auslieferung entgangen war, erzählte sichtlich erschüttert, wie er in den vielen Jahren, die seitdem vergangen sind, auf den heutigen Tag gehofft hatte, an dem seiner verratenen Kameraden im Gebet und mit einem Mahnmal gedacht wurde.

Ewiges Gedenken den tragisch umgekommenen Kämpfern für die Freiheit Rußlands!

Theologische Gespräche

Mit einem Bittgottesdienst zum Semesterbeginn wurde am 1. Mai 1988 auch das Theologische Colloquium eröffnet, das aus dem alljährlichen Münchner Orthodoxen Jugendtreffen (jeweils 26-28. Dezember) herauswuchs. Professor J. Pana-



gopoulos hielt den Einführungsvortrag über "Die Bibellexegese der Heiligen Väter", dem eine rege Diskussion folgte. Sie wurde bei einer Tasse Tee in der Trapeza des Klosters bis in den Abend fortgesetzt. Für das nächste Treffen am 3. Juli 1988



sind Referate der Studenten vorgesehen, die das Thema vertiefen. Die Colloquien sollen regelmäßig stattfinden.

P.S. Lopuchin

Gespräche mit Bischof Gavriil (Ende)

V.

"Ist es lange her, daß sie Vladyka Metropolit Antonij gesehen haben?" fragte Vladyka.

"Vorige Woche in Karlovitz."

"Worüber wurde gesprochen?"

"Über vielen. Übrigens auch über Dostoevskij, und da war eine Frage, in welcher sie und Vladyka Metropolit verschiedener Meinung sind." Diese meine Worte schienen Vladyka etwas unangenehm zu sein. Er fragte:

"Um was handelt es sich?"

"Können sie sich erinnern, daß wir einmal über die Meinung oder das Gerücht sprachen, 'Die Brüder Karamasov' mit der - wie Dostoevskij selbst sagte - Hauptfigur 'Alescha', sei nur der erste Teil einer vom Dichter geplanten Trilogie. Im zweiten und dritten Teil sollte Alescha als in der Welt lebend, erwachsen, verheiratet und schließlich alt gezeigt werden."

"Ja, ich erinnere mich."

"Sie sagten damals, daß ihnen diese Meinung richtig zu sein scheint, daß die Idee, das g a n z e Leben eines Menschen zu beschreiben, eine Norm zu zeigen, ihnen gerechtfertigt und interessant erscheint."

"Ich erinnere mich", sagte Vladyka ungeduldig, "und was weiter?"

"Vladyka Metropolit sagte, daß dieser Gedanke und der Plan nicht richtig seien. Die 'Norm' sei bereits gegeben mit dem, was schon geschrieben ist. Die Norm - das ist das christliche Herz, die christliche Haltung der Seele. Diese Norm ist gegeben, und sie ist gleich für alle Altersstufen. Der Starez Sossima und der Jüngling Alescha haben die gleiche geistige Einstellung, und es ist daher unnötig, diese Einstellung bei einem Menschen in seinen verschiedenen Altersstufen zu beschreiben. Unnötig, weil das eine Wiederholung wäre."

Vladyka sagte nichts, und ich fuhr fort:

"Ich erzählte dem Metropoliten von ihrer Meinung in dieser Frage."

"Und was meinte er?" fragte Vladyka.

"Er sagte, daß sie diese Frage wahrscheinlich nicht durchdacht haben. Und was sagen sie?"

"Ich sage, daß wenn sie je eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Metropoliten Antonij und mir feststellen, sie immer wissen müssen, daß er recht hat und nicht ich."

"Ja, aber warum denn...", fing ich an, aber Vladyka unterbrach mich und rief:

"Weil Metropolit Antonij ein genialer Mensch ist, den sie nicht zu schätzen wissen."

Da rief auch ich aufgeregt:

"Wieso weiß ich ihn nicht zu schätzen? Wie können sie das sagen, wenn sie doch wissen, daß

Metropolit Antonij für mich..." Vladykas fröhliches Lachen unterbrach mich.

"Beruhigen sie sich", sagte er immer noch lachend, "Ich meinte nicht sie persönlich."

"Worüber lachen sie?"

Statt einer Antwort machte er mich nach: er tat, als wollte er aufspringen, drohte mit der Faust und rief mit ärgerlicher Miene:

"Wieso weiß ich ihn nicht zu schätzen!"

Jetzt mußten wir beide lachen. Dann sagte Vladyka:

"Natürlich habe ich nicht sie persönlich gemeint. Ich sprach von diesen vielen stumpfsinnigen Intelligenzern, die den Metropoliten Antonij nicht verstehen. An diese 'Trägheit und Unverständigkeit der Herzen' kann man sich nicht gewöhnen, sie wird immer verletzen. Metropolit Antonij ist erfüllt von einer tiefen Liebe zu Gott. Er lebt wirklich durch Gott und in Gott; wenn man mit ihm zu tun hat, merkt man das deutlich. Deswegen freut sich jeder Mensch, der unvoreingenommen, offen und ehrlich zu ihm kommt, so sehr seiner Gegenwart. Metropolit Antonij kennt nur eine Haltung den Menschen gegenüber - die kirchliche - er sucht Einigung in Christus mit ihnen. Unsere armen Intelligenzler kommen nicht aus diesem Grunde zu ihm; sie kommen mit einem unzugänglichen Herzen, sie bringen ihre eigenen kleinlichen Ideen mit, die sie sorgfältig bedenken, sie 'sehen die Mücke' und erkennen nicht den Metropoliten Antonij. Selbstsicher überprüfen sie seine Worte, behandeln ihn wie ihresgleichen. Was wurde nicht schon alles über ihn von dummen Köpfen und harten Herzen behauptet. Aber die Kirche liebt ihn immer. Metropolit Antonij ist eine so hervorragende Persönlichkeit, daß man immer über ihn staunen muß. Er ist unerschöpflich, und man entdeckt immer etwas Neues in ihm. Wenn sie sich einen alten gelehrt Professor vorstellen, dessen Werke sie studiert haben, so werden sie feststellen, daß seine Worte immer eine Wiederholung seiner ihnen bekannten Ideen sind. Das ist das Schicksal menschlichen Schaffens und seiner Erfolge. Aber mit unserem Metropoliten ist es anders. Warum? Metropolit Antonij hat immer das geschrieben und gesagt, was sein übervolles Herz ihm eingab. Er hat offen das kundgetan, wovon in dem Augenblick sein Herz lebte, welches Gott zugewandt war. Und jetzt, als greiser Starez, spricht er ebenso: er teilt ihnen das Leben seines Herzens mit, seines vor Gott befindlichen Geistes. Das können nur wirklich in Gott lebende Menschen tun. Wenn gewöhnliche Menschen ihre Herzen wirklich öffnen, ihre Gedanken ehrlich aussprechen würden, so würden sie nicht andere anziehen."

hen, sondern sie im Gegenteil abstoßen. Der Metropolit aber hat eine starke Anziehungskraft. Als man ihn nach dem Geheimnis seines Einflusses auf die Jugend fragte, antwortete er erstaunt, daß es gar kein Geheimnis gibt, daß er einfach von seinem Leben spricht, welches er vor Gottes Augen führt. Diese Antwort zeugt von kindlich reiner Bescheidenheit und Demut. Er will sagen: 'Nicht ich habe die Anziehungskraft, sondern Gottes Gnade'. Aber wie sehr muß man die Gnade Gottes lieben, wie rein und demütig muß man sein, wenn sie durch einen wirken kann, daß man sie durch seine Person nicht stört. Ja, eben auf diese Weise wirkten die Gerechten, die Prediger, das war ihre Methode und ihr 'Geheimnis' des Einflusses auf menschliche Seelen.

Warum lag das Hauptgewicht von Vladyka Antonij's religiöser Tätigkeit auf dem Kampf gegen die Scholastik?

Eben darum, weil für ihn Theologe sein bedeutet - erschließen seines geistigen Lebens, das man vor Gott führt. Die Scholastiker sagen Worte, die nicht auf geistiger Erfahrung basieren. Der gelehrt Scholastiker spricht Formeln aus, aber seine Seele bleibt unbeteiligt an deren Inhalt, und dies tut ihm nicht weh. Es irritiert ihn nicht, daß sein Herz schweigt, anstatt zu frohlocken, wenn er von der göttlichen Sphäre spricht. Das ist ihm gleichgültig. Bei einer solchen Spaltung, einer solchen Einstellung dem Wort Gottes gegenüber, kann es keine Lehre vom lebendigen Gott, über das göttliche Leben geben. Da gibt es nur Hypothesen einer abstrakten Theorie.

Die ganze Persönlichkeit von Metropolit Antonij, seine Tätigkeit, sein Leben, ist eine Ablehnung der Scholastik. Er ist in einem solchen Maße bedeutend und einzigartig, er hat der scholastischen Denkungsweise, vielmehr der scholastischen geistigen Haltung, dieser Spaltung zwischen Wort und Geist, zwischen Gedanken und Herz einen solchen Hieb versetzt, daß es nicht zu viel ist, wenn man behauptet, daß wir vorher die Scholastik hatten und jetzt, nach ihm, echte Theologie. Die russische Theologie war schwer und lange Zeit von der Scholastik unterdrückt. Man kann sie sogar bei dem Metropoliten Philaret und erst recht bei zahlreichen Professoren finden. Aber man kann nicht Orthodoxie lehren, wenn man Scholastiker ist, denn Orthodoxie ist Leben in Christus. Merken sie sich, daß ein Mensch, der scholastische Formeln ausspricht und ihr Nichtentsprechen den geistigen Forderungen nicht fühlt, geistig nicht in Ordnung ist. Letzten Endes ist es ein Zeichen von Glaubensmangel. Dieser Mensch hat es nicht gelernt, mittels lebendigen Glaubens in die Gesetze und Geheimnisse des göttlichen Lebens einzudringen, soweit er sie verstehen würde, und daher hat er es nicht gelernt, durch Blick und Gehör des Glaubens seine Gedanken und Worte zu prüfen.

Man empfindet immer wieder von neuem Freude und Dankbarkeit beim Zusammensein mit dem Metropoliten Antonij. Ja, Freude und Dankbarkeit ... Er ist ein außergewöhnlicher Mensch. Wenn ich zu ihm nach Karlovitz komme und niemand ist da, begrüße ich ihn immer kniefällig. Er versucht mich in seiner Demut natürlich zurückzuhalten, aber ich habe das Bedürfnis, ihm auf diese Weise meine Verehrung auszudrücken."

Vladyka schwieg. Vielleicht mochte er nicht von seinem tiefen, beinahe unaussprechlichen Gefühl der Liebe und Verehrung zu Metropolit Antonij sprechen, von ihrer geistigen, kirchlichen Zusammengehörigkeit in Gott, von der Freude und Dankbarkeit, die das Bewußtsein dieser Zusammengehörigkeit in ihm hervorrief. Ich versuchte, mir eine Vorstellung von der tiefen geistigen Freundschaft dieser beiden Erzpriester zu machen.

Vladyka sagte:

"Danken sie Gott dafür, daß sie Vladyka Antonij kennen- und lieben lernen durften."

Damit will ich meine Erinnerungen beenden. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, zu berichten, verständlich zu machen und fühlen zu lassen, wer Erzbischof Gavriil war. Aber wenn das Herz meiner Leser wenigstens etwas warm geworden ist, wenn sie das Gefühl der Freude und Dankbarkeit dafür empfunden haben, daß es einen Erzbischof Gavriil gegeben hat, so sollten sie seinetwegen und des Metropoliten Antonij wegen an folgendes denken:

Wir sehen Erzbischof Gavriil aus unserer Perspektive, bewundern seine Klugheit, seine Nächstenliebe, seinen Glauben, seine ständige geistige Wachsamkeit und sein geistiges Glühen, seine Freude an Gott, am Glauben, an der Kirche. Wir freuen uns über ihn und staunen; er ist größer als wir. Und dieser Erzbischof Gavriil grüßte kniefällig den Metropoliten Antonij in seiner Freude, Dankbarkeit und Liebe zu ihm.

Erzbischof Gavriil hat nicht viele Werke hinterlassen: einige Entwürfe seiner Vorlesungen, die er vor der Bruderschaft des Heiligen Seraphim in Belgrad gehalten hat zu den Themen 'Die Gleichnisse des Herrn', 'Wunder des Herrn', 'Gespräche des Herrn', Niederschriften seiner alten Predigten, die er noch in Rußland hielt und ziemlich viele Kompositionen, die noch nicht veröffentlicht sind. Über seine geistige Welt, seine geistige Freundschaft mit dem Metropoliten Antonij kann man jedoch erfahren, wenn man die Werke des Metropoliten liest und sich in ihren Inhalt vertieft. Allein schon der 1935 veröffentlichte Sammelband der ausgewählten Aufsätze von Metropolit Antonij gibt einen Begriff des Geistes, der die Grundlage für die Freundschaft dieser zwei Erzpriester bildete.

Begreifen sollte man diesen Geist nicht nur aus wohlgegründetem Wissensdurst, sondern auch deshalb, weil durch das Eindringen in ihn unsere

Seele auf ganz besondere Weise ihre rechte Lage findet. Jeder Mensch trägt und bewältigt die Aufgaben und Versuchungen seiner Zeit, und daher ist uns ein Zeitgenosse stets verständlicher, er hat stärkere Wirkung auf uns, seine Stimme klingt für uns deutlicher, er hat mehr Antworten auf unsere Fragen.

Wir stehen vor einer - man kann sagen - allgemeinen russischen Aufgabe: der Wiedergeburt des russischen orthodoxen Menschen. Seine Seele ist heute furchtbaren Verfolgungen von einer Seite und dem Drängen fremder oder sogar feindlicher Kräfte und Einflüsse von anderer Seite ausgesetzt. Sie kämpfen gegen die russische Seele. Aber man muß nicht denken, daß dieser Kampf eine neue Erscheinung ist. Er hat seine Geschichte. Denken sie an das vorige Jahrhundert, an die Kämpfe der Westler, der Nihilisten, Positivisten, Sozialisten, denken sie an Tolstoj und schließlich an die ganze Zügellosigkeit, zeitweise sogar den Satanismus, die Erotik der Zeit vor der Revolution. "Wir sind Kinder der furchtbaren Jahre Rußlands".

Aber die Geschichte unseres Landes ist nicht erschöpft mit diesen Erscheinungen. Im gleichen vorigen Jahrhundert gab es die russische Strömung - es gab die Kirche, den Heiligen Seraphim, den Metropoliten Philaret, Theophanes den Klausner, Johannes von Kronstadt, es gab fromme Menschen Rußlands, orthodoxe russische Menschen, es gab Chomjakov und Dostojewskij. Das echte orthodoxe Rußland kämpfte um seine Existenz, um die Seele des russischen Menschen. In diesem Kampf gab es Perioden des Absinkens und des Aufblühens. Mit dem Ende des vorigen und Beginn des jetzigen Jahrhunderts zeichnet sich die russische orthodoxe kirchliche Wiedergeburt ab. Nach einer 20-jährigen Unterbrechung gibt es wieder Studenten der Akademie, die Mönche werden und von dem Wunsch entbrannt sind, im Namen Christi asketisch zu leben. Es begann die Welle der Wiedergeburt, die später, bereits während der Revolution, so viele Glaubensbekenner hervorbrachte. Der russische Verstand, die russische Seele befreite sich von der Scholastik und fühlte ihre Sehnsucht nach einem wirklichen Leben in Christus in der wahren, lebendigen Kirche. Der russische Mensch, der an dieser Wiedergeburt beteiligt war, der sie fühlte, begann "an seinen Glauben zu glauben", an seine schöpferische, lebendige Macht. Er befreite sich und seinen Verstand von fremden Formeln und sprach von Gott, vom Glauben, mit einfachen, lebendigen und freien Worten. Und die russische gläubige Seele nahm diese Worte auf, so wie die Erde den langersehnten warmen Frühlingsregen aufnimmt.

Die hervorragendste Persönlichkeit dieser Wiedergeburt war der Metropolit Antonij, und die russischen Menschen verehrten und liebten ihn voll

Dank. Sie wählten ihn als den am meisten geliebten Erzpriester auf dem Moskauer Konzil zum ersten Kandidaten für das Patriarchenamt.

Der jüngere Erzbischof Gavriil gehörte zur gleichen Strömung des russischen Lebens, in welchem sich Menschen zusammenfanden, die sich ihrer Zugehörigkeit zur Kirche bewußt waren und sich von dem fremden Einfluß, von Lehren, Theorien, Gedanken, Geschmack und Psychologie befreit hatten.

Unser derzeitiger Kampf ist nicht etwas Neues für Rußland, der gleiche Kampf wurde auch früher schon geführt, aber unser künftiger Sieg und die Wiedergeburt des russischen orthodoxen Menschen kann nur erzielt werden, indem der Weg des Metropoliten Antonij und derjenigen fortgesetzt wird, die ihm folgten, denn das ist der Weg der erwünschten Wiedergeburt.

Die Aufgabe dieser Skizze über Erzbischof Gavriil ist es, dem Leser durch kurze Schilderungen in vorstellbarer Umgebung einen Begriff von der Stimmung, der Nächstenliebe, den Ideen, dem Geist, überhaupt dem spirituellen Inhalt der Menschen der Strömung der russischen Wiedergeburt zu geben.

Nachwort

Erzbischof Gavriil (Grigorij Tschepur) wurde im Jahre 1874 in Cherson als Sohn eines Generals geboren. Besuch des Gymnasiums und anschließend des Geistlichen Seminars in Kiew. 1892-96 - Studium an der Kiewer Geistlichen Akademie, die er 1896 als Kandidat der Theologie beendet. Mönchsgelübde und Ieromonch 1896. Von 1896-99 Lehrer am Novgoroder Geistlichen Seminar, dessen Inspektor er 1899 wird. Seit 1901 Inspektor des Geistlichen Seminars in Mogilev. 1902 Archimandrit und Rektor des Geistlichen Seminars in Poltava. Seit 1906 Mitglied des HI. Synods und Hauptgeistlicher der 12-Apostel-Kirche. 1908 Rektor des Bethanien-Seminars. (30.12.) 1909 Bischof von Izmail, Vikarbischof von Kischinev. 1911 Bischof von Akkerman. Teilnahme am Konzil 1917/18. Da er sich weigert, nach seiner Rückkehr die Eingliederung seiner Diözese in die Rumänische Orthodoxe Kirche anzuerkennen, verläßt er die Eparchie und geht nach Odessa. 1919 Ernennung zum Bischof von Tscheljabinsk und Troica, kann das Amt aber infolge der Evakuierung nicht mehr antreten. Evakuierung nach Jugoslawien, wo er ständiges Mitglied der Synode ist und verschiedene wissenschaftliche Komitees leitet. 1926-1928 Religionslehrer. Wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt, lebt er in den letzten Jahren seines Lebens zurückgezogen im Pantschev-Kloster, wo er am 1. März 1933 stirbt.

Für seine Verdienste um die Wissenschaftsverwaltung und die Pflege der russischen Kirchenmu-

sik wurde ihm vom Synod der Titel Erzbischof von Tscheljabinsk verliehen. In Belgrad hatte Erzbischof Gavrill vor dem Krieg ein Zentrum der Pflege russischer Kirchenmusik gebildet; er gründete einen großen Chor, dem unter anderem A.F. Sinkevitsch (heute Erzbischof Antonij von San Francisco) und J.V. Gardner angehörten. Erzbischof Gavrill bemühte sich mit seinem Chor besonders um

die Pflege des alten russischen Kirchengesangs und schloß an die Tradition des Moskauer Synodalchores und des Kiever Höhlenklosters an. Während seiner Tätigkeit sammelte und komponierte er zahlreiche Harmonien nach alten Vorbildern. Von ihm selbst stammen mehr als 30 Kompositionen, die heute zum festen Liedgut der Auslandskirche gehören.

Zur Ausstellung "1000 Jahre Kirche in Rußland"

Im Boten (1987) 6, S.14 f. erwähnten wir bereits kurz eine Ausstellung zur 1000 Jahrfeier, die von der EKD organisiert in 27 Orten der Bundesrepublik gezeigt wird. In München war sie vom 15. bis 30. Januar zu sehen. Viele unserer Gemeindemitglieder nutzten die Gelegenheit zu einem Besuch. Im ausgelegten Gästebuch gab es viele nichtssagende Kommentare zur Ausstellung, darunter ein Eintrag, der mit den Worten endete "krasivaja vystavka".

Schön ist die Ausstellung sicherlich, allerdings hat sie - wie auch der dazu gehörende Katalog einige Schönheitsflecken. Auch die Begleitumstände der Ausstellungseröffnung waren nicht unbedingt "schön" zu nennen. So konnte man in der Süddeutschen Zeitung ein Interview mit einem Herrn Timofeev lesen, der vom Reporter mit Eminenz angesprochen darauf hinwies, daß er nach sowjetischem Recht der "Privatangestellte Timofeev" sei, als Erzbischof der Patriarchatskirche konnte man ihn dennoch identifizieren, da ein Photo beigelegt war. Herr Timofeev, alias Erzbischof German, nutzte das Interview zu heftigen Ausfällen gegen die Auslandskirche, aber auch bundesdeutsche Behörden. Den auslandsrussischen Gemeinden warf er vor, sie seien stark politisiert und verfolgen "märchenhafte Vorstellungen von einer Restauration des Zarenreiches". Von den Sowjetbehörden wußte Herr Timofeev zu berichten, daß ihm von diesen keine Visaschwierigkeiten bereitstehen, hingegen von bundesdeutschen Behörden... So mancher Sowjetbürger wäre froh, dies zu erfahren. Immerhin gibt es noch viele andere Länder, für die sie gern Visa beantragen würden, selbst wenn die Bundesrepublik Schwierigkeiten machen sollte. Oder gilt diese Reisefreizügigkeit nur für privilegierte Privatangestellte aus der Sowjetunion, dann ist das Angebot bei der überwiegend verstaatlichten Sowjetwirtschaft natürlich begrenzt für Auslandsvisa.

Eine Wiedererrichtung der Monarchie anstelle der Sowjetherrschaft erscheint natürlich vielen Angehörigen der Auslandskirche als "märchenhafte Vorstellung". In Spanien wurde durch die Wiedererrichtung der Monarchie immerhin das faschistische Franco-Regime abgelöst und das Land wieder ein demokratischer Staat. Warum sollte also

eine Monarchie - es gibt noch eine ganze Reihe davon in Europa, deren demokratisches Selbstverständnis durchaus nachahmenswerte Züge tragen -, nicht auch das sowjetische Regime ablösen?

Die evangelischen Christen bezeichnete Timofeev als "Brüder, die uns (d.h. das Moskauer Patriarchat) unterstützen, wo sie nur können". Hier hat er recht, die Ausstellung macht dies deutlich. Von den katholischen Christen wußte er nur zu berichten, daß sich das "Verhältnis zu ihnen verbessert" habe, als Brüder wollte er sie aber nicht titulieren. Vielleicht hat diese etwas krasse Unterscheidung die katholische Seite nicht ruhen lassen, denn zwei Wochen später mußte Timofeev schon wieder nach München. Dieses Mal als Guest des Erzbischofs von München, Kardinal Wetter. Dafür brachte Timofeev beim zweiten Besuch seinen Vorgesetzten, Metropolit Filaret von Minsk, mit. Bleibt abzuwarten, ob es den katholischen Christen nach diesem Besuch auch vergönnt sein wird, "Brüder" genannt zu werden.

Doch zurück zur Ausstellung: eröffnet wurde sie durch ein orthodoxes Abendamt in einer evangelischen Kirche, das von Erzbischof German zelebriert wurde. Hier erhebt sich nun die Frage, warum man dieses Abendamt nicht in der "Kathedralkirche" des für München zuständigen "Metropoliten Irinej" (Herr Susemihl) zelebrierte? Immerhin wird in der Ausstellung eine Karte mit Gemeinden des Patriarchats in der Bundesrepublik gezeigt (Katalog S. 215), wo München als Bischofssitz des Patriarchats ausgewiesen wird. Sollte diese "Kathedralkirche" vielleicht nicht vorzeigbar sein? Gibt es sie überhaupt? Befremden mußte dann auch, daß die Veranstalter zu einem russischen Gottesdienst in das Hl. Kloster einluden. Ein Hinweis, daß dieses der Auslandskirche untersteht, fehlt. Wenn man also in München einen russischen Gottesdienst besuchen möchte, erscheint selbst den Veranstaltern die Patriarchatskirche nicht vorzeigbar zu sein? Der Herausgeber des Katalogs ist die Evangelische Akademie Tutzing, die Verfasser der Beiträge sind Theologen. Ihnen scheint zwar bewußt zu sein, daß die russischen Gemeinden in der Bundesrepublik allein durch die Auslandskirche repräsentiert werden, sie scheuen sich aber dies einzugeben. So mogelt man auch bei der

erwähnten Karte mit den Gemeinden. Man "vergibt" über 20 Gemeinden der Auslandskirche einzutragen. Dadurch entsteht der Eindruck, als ob beide Teile der Russischen Kirche in Gesamtdeutschland etwa gleich stark vertreten sind, da die russischen Kirchen in der DDR nach 1945 zwangsweise mit dem Patriarchat vereint wurden. Die fehlenden Eintragungen bezüglich der auslandsrussischen Gemeinden können nicht damit erklärt werden, daß man die "kleineren" auslandsrussischen Gemeinden unberücksichtigt gelassen hat, denn vom Patriarchat werden auch bloße Adressen zu denen keine Gemeinden gehören als "Gemeinden" aufgeführt. München ist hierfür ein Beispiel! In der Ausstellung sind zusätzlich zu der Karte auch die russischen Kirchen in Deutschland abgebildet; keine einzige dieser Kirchen gehört dem Patriarchat.

Man könnte noch vieles an dieser Ausstellung korrigieren oder hinterfragen: Auf einer Schautafel (Katalog S. 135) wird eine Statistik zur Patriarchatskirche aufgeführt: Im Jahre 1945 gab es in der Sowjetunion 104 Klöster mit 5000 Mönchen und Nonnen, nicht ca. 70 Klöster, wie in der Statistik behauptet wird. Im Jahre 1958 gab es lt. Katalog 4886 Mönche und Nonnen, 1967 nur noch 1273. Doch beim Jahre 1975 findet sich keine Zahlenangabe, obgleich wir für dieses Jahr die Zahl von 1275 Mönchen und Nonnen kennen, von denen 877 bereits über 50 Jahre alt waren, so daß Gleb Jakunin die "Klöster als Heim für Halbinvalide" charakterisierte. Warum dies so ist? Die Antwort kann man wiederum im Furov-Bericht nachlesen, demzufolge die "Regulierung des Personalbestandes eine komplizierte und heikle Angelegenheit" bildet. Hinter diesen sarkastischen Äußerungen verbirgt sich nichts anderes als die Aufnahmesperre für jüngere Bewerber und die Vertreibung von Mönchen und Nonnen aus ihren vom Staat geschlossenen Klöstern. Laut Furov hat auch die Kirchenleitung bei "der Schließung einiger Dutzend Klöster aktiv mitgewirkt! Aufgrund des hohen Alters der Klosterbewohner im Jahre 1975 dürfte ihre Zahl seit damals weiter rückläufig gewesen sein. Dies bestätigte auch Erzbischof Feodosij von Astrachan', der in seinem Brief an Gorbacev den Zustand der Klöster beklagte und schrieb, daß "an Stelle von zehn bis zwölf verstorbenen Mönchen und Nonnen eine oder zwei Personen" neu anmeldet werden können (vgl. "Bote" 1988, 2, S. 13). Man kann also mit Sicherheit davon ausgehen, daß die Zahl der Mönche und Nonnen seit 1975 rückläufig gewesen sein wird und heute weit darunter liegen dürfte. Laut Katalog und Ausstellung gibt es hingegen im Jahre 1985 1500 Mönche und Nonnen, also 300 mehr als im Jahre 1975. Woher stammt nun die Angabe für 1985 im Katalog? Lebt die Differenz von fast 300 etwa im wiedereröffneten Danilov Kloster? Auch weitere Zahlen

in dieser statistischen Übersicht stimmen nachdenklich: im Jahre 1967/1969 gab es lt. Übersicht 7500 Kirchen und 6694 Priester (d.h. 806 Kirchen ohne Priester). Im Jahre 1974 sah die Bilanz so aus 7062 Kirchen und 5994 (d.h. 1068 Kirchen ohne Priester). Nun für 1985 stimmt das Verhältnis laut Katalog wieder: 7000 Kirchen und 7000 Priester. Damit soll der Eindruck erweckt werden als habe sich die Situation günstig verändert (Perestroika und Glasnost!). Doch wo ist die Zahl von 7.000 Priestern belegt? Nirgends! Ganz im Gegenteil, es gibt eine aktuelle Zahl von sowjetischer Seite (vergl. Nauka i religija 1987, II, S. 23). Dieser Angabe zufolge gab es 1976 7038, 1981 7007 und 1986 6794 Kirchen. Wenn nun die Tutzinger Zahl stimmt und das wollen wir einmal annehmen, dann würde dies bedeuten, daß nach einer Periode der Toleranz in den Jahren 1975 bis 1985 - also seit dem Amtsantritt Gorbacevs - wieder Kirchen in größerem Umfang geschlossen wurden, nämlich 200 in einem Jahr! Ein Hinweis auf die Zahl der Priester wird in dieser Sowjetstatistik nicht gegeben. So bleiben diese Zahlen des Katalogs rein spekulativ und ungesichert. Was verfolgt man damit? Sollen sie die von den Mitarbeitern des Katalogs immer wieder festgestellten "großzügigen Gesten" (Katalog S. 41) des Staates gegenüber der Kirche zahlenmäßig belegen? Dieser Eindruck entsteht auch bei einer anderen Zahl.

Auf S. 188 werden beeindruckende Zahlen von Bibelpublikationen aufgeführt. Gleichzeitig heißt es, daß zum ersten Mal 1882 ein Bibeldruck mit 20 000 Exemplaren erfolgte (S.187). Wenn man bedenkt, daß es 1882 90 Mio Gläubige gab, muß man staunen, daß im vorrevolutionären Rußland die Gläubigen mit so wenig Bibeln auskamen. Die 1882 Ausgabe war lediglich eine "moderne, russische Ausgabe". An kirchenslavischen Bibeln mangelte es natürlich nicht. Trotz der angeblich hohen Bibelauflagen, speziell in den 70er Jahren, zahlte man "horrende Preise" (Katalog S. 188) für Bibeln. Sind vielleicht die hohen Auflagen nur ein geschickter Propagandatrick? Standen die Druckmaschinen zwischen der Nr.1 und Nr. 100.000 der Auflage vielleicht einige Zeit still? Man wirft keine Fragen auf. Denn die Zahlen belegen wiederum die Behauptung von dem "geradezu atemberaubenden Tempo" der Entwicklung der Verlagsabteilung des Moskauer Patriarchats (Katalog S. 42). Dies ist der Verdienst des "respektierten... und von den Gläubigen hochverehrten Metropoliten Pitirim" (Katalog S. 42) . Man sollte allerdings wissen, daß der Metropolit ständiger Besucher und Gesprächspartner der EKD und häufiger Gast in Tutzing, so oft im Ausland weilt, daß ihn die Gläubigen seiner Diözese nur selten zu Gesicht bekommen. Seine Gläubigen wären vermutlich auch überrascht zu erfahren, daß Pitirim die Erteilung von Religionsunterricht an Kinder "als eine sittliche

Vergewaltigung ihres Gewissens und ihrer Persönlichkeit betrachtet" und auf einer Veranstaltung der EKD unwidersprochen erklären kann, daß Meldungen von der Verhaftung von Priestern "absolut falsch" sind (Vergl. Osteuropa 1983, S. 867 f).

Die Ökumene wird in dieser Ausstellung auch mehrmals bemüht: der erstaunte Besucher sieht auf einer Schautafel die orthodoxe göttliche Liturgie und einen protestantischen Sakramentsgottesdienst gegenübergestellt. Laut Anzeigetafel (Katalog S. 151f) läuft auf jeder Ebene von den Vorbereitungsgebeten bis zum Segen der Entlassung alles ganz parallel ab. Man ist sich also viel näher als allgemein angenommen. Allerdings verwundert es auch nicht, daß man von Besuchern der Ausstellung, die später zu einer göttlichen Liturgie in die Nikolaj-Kirche in München kamen, etwas verunsichert gefragt wird, warum die orthodoxe Liturgie solange gedauert habe. Irgendetwas kann da auf der Tafel wohl doch nicht stimmen! An anderer Stelle wird die Ökumene oder Gemeinsamkeit noch einmal strapaziert: die Ermordung

des evangelischen Pfarrers Traugott Hahn und des orthodoxen Bischofs Platon in Riga 1919 kann Solovjov wohl kaum als "erste Verwirklichung seiner Sicht von einer neuen, aus dem Leiden der Verfolgung erwachten Ökumene" (Katalog S. 122). Doch die Veranstalter scheinen über viele Fakten tatsächlich nicht so genau informiert zu sein. Sie haben auch nicht bemerkt, daß Patriarch Pimen die Errichtung des Patriarchats um 100 Jahre vorverlegt hat, nämlich auf das Jahr 1489, anstatt auf 1589. Sollte es vielleicht nur ein Druckfehler gewesen sein? Nein. Der Patriarch behauptet nämlich: "Im Jahre 1448 wurde die Selbständigkeit der Russischen Kirche deklariert; ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1489, wurde das Moskauer Patriarchat gegründet". Mathematisch stimmt es auch. Ein doppelter Druckfehler? Aber mit Zahlen nimmt man es nicht so genau, weder beim Veranstalter der Ausstellung noch im Moskauer Patriarchat.

G.Seide

Erzpriester I.I. Bazarov

Erinnerungen*

Bald danach ereilte den Fürsten Vjazemskij die Krankheit, die ihn mit zeitweiligen Unterbrechungen bis zu seinem Tode nicht mehr losließ. Dabei ist bemerkenswert, daß jedes Erwachen seines Geistes aus der Umnachtung von einem neuen Werk seines dichterischen Genies begleitet war. Als er sich einmal im äußerst traurigen Zustand seelischer Verwirrung in Dresden befand, sandte er plötzlich nach Stuttgart auf den Namen der Großfürstin Ol'ga Nikolajevna das anonyme Gedicht: "Butterwoche im fremden Land". Niemand konnte denken, daß dieser fröhliche Scherz aus der Feder des Fürsten Vjazemskij entspringen konnte, von dem alle wußten, daß er sich beim Arzt für seelisch Kranke befindet, bis ein Vers in diesem Scherz: "die Brezel ist mein Namensvetter" daran erinnerte, daß Brezeln bei uns unter dem Namen Vjazemski bekannt sind, und daß der Autor dieses Gedichts niemand anderes sein konnte als eben Fürst P.A. Vjazemskij. Nachforschungen ergaben, daß dies tatsächlich so war, und daß der Kranke von diesem Moment an wieder gesund wurde. Doch dann vergingen Monate und Jahre, in denen der arme Dichter wieder in seinen traurigen Zustand verfiel.

Ich sah den Fürsten zweimal in diesem krankhaften Zustand. Einmal war dies in Stuttgart, wo er mit seiner Gattin einen Teil des Winters verbrachte. Ich komme in das Hotel, in dem sie abgestiegen waren, und finde zu meinem nicht geringen Erstaunen die Fürstin auf einer Bank vor der von ihnen benutzten Wohnung im Korridor sitzend.

"Was ist passiert, Fürstin?" frage ich. "Nun, er hat mich aus dem Zimmer gejagt", antwortete sie ganz ruhig.

Seltsam! Während seiner finsternen Stimmung machte der Fürst nur seine Frau zum Opfer seiner Erregbarkeit, wogegen er allen anderen gegenüber freundlich war, ja nicht einmal seinen Dienern ein unwirsches Wort sagte. Anlaß zu den Ausfällen gegen die Fürstin war die Eifersucht. Die Fürstin war um zwei Jahre älter als er und wurde von ihrem kranken Mann der ehelichen Untreue verdächtigt. Doch mit welcher wahrhaft christlichen Geduld, mit welcher Liebe ertrug sie diese krankhaften Anfälle ihres Mannes. Ich erlebte das, als ich einige Jahre später auf besonderen Wunsch der Großfürstin Ol'ga Nikolajevna den erkrankten Fürsten wieder in Bonn besuchen mußte. Dieses Mal befand er sich im allertraurigsten Zustand seiner Geisteskrankheit, und der Arzt, in dessen Anstalt er sich befand, trennte ihn vom Umgang mit allen, weshalb man auch mich nicht zu ihm ließ. Ich konnte mit der Fürstin nur unbemerkt aus dem Fenster beobachten, wie er im Garten spazierenging und mit sich selbst sprach. Als man ihn wieder in sein Zimmer führte und einschloß, nahm die Fürstin einen Stuhl und setzte sich auf dem Korridor vor der Zimmertür und legte das Ohr an das Schloßloch. Und so saß sie stundenlang und hörte zu, wie er mit sich selbst sprach.

Die Fürstin Vjazemskaja überlebte ihren Mann um einige Jahre, und noch im Alter von 96 Jahren war sie frisch an Geist und Verstand. Ich traf sie im

Frühjahr 1886 in Baden-Baden einige Monate vor ihrem Tod. Sie erkannte völlig ihr Alter und sprach freimütig von ihrem bevorstehenden Tod - ohne Angst und Aufregung.

"Den Tod fürchte ich nicht," sagte sie, "und ich bin bereit dazu. Eines nur stört mich, nämlich daß ich in einem so langen Leben so wenig Gutes getan habe. Meine Schwester, die Fürstin Tschetvertinskaja, lebte auch 90 Jahre und starb in dem Bewußtsein in ihrem Leben viel Gutes für die Menschen getan zu haben!"

Da erinnerte ich sie an das Kreuz, das sie zu Lebzeiten ihres Mannes getragen hatte, und daran, daß ihre selbstlose Ergebenheit an ihre Pflicht viele gute Taten wert sei, die sie Außenstehenden aus Mangel an eigenen schwierigen Lebensaufgaben hätte erweisen können. Die alte Dame nahm diese Bemerkung mit der ihr eigenen Bescheidenheit auf, ohne sich selbst, scheint es, der Größe ihres Lebenswerkes bewußt zu werden.

... Zum Frühjahr 1858 stand mir wegen der Abreise der Großfürstin Ol'ga Nikolajewna nach Rußland für den ganzen Sommer noch größere Einsamkeit bevor. Alle in Stuttgart ansässige Russen fuhren in die Kurorte. Die russische Gesandtschaft bestand damals aus den nicht orthodoxen Deutschen Graf Benckendorf, Stoffregen, Baron Meyendorff. Zum Glück entstand in Baden-Baden der gute Gedanke, uns mit der Kirche und dem gesamten Klerus für die Dauer der Abwesenheit der Großfürstin aus Stuttgart zur Durchführung der Gottesdienste dort einzuladen. Diesen Gedanken nahm ich wie himmlisches Manna auf, da ich in seiner Verwirklichung reiche Befriedigung des mich quälenden Tatendranges erahnte; und deshalb unternahm ich alles in meinen Kräften stehenden um diesen Plan zu verwirklichen. Da wir eine transportable Kirche besaßen, die früher in der Gesandtschaft benutzt und jetzt nicht gebraucht wurde, nachdem die Großfürstin eine neue Kirche mit allem liturgischem Zubehör mitgebracht hatte, fiel es uns leicht, unsere Kirche nach Baden-Baden zu bringen und sie in einem dafür angemieteten Raum aufzustellen. Nachdem wir also mit dem gesamten Klerus und sogar mit den Familien nach Baden-Baden gezogen waren, eröffneten wir dort die Gottesdienste am 1. Juli mit einer feierlichen Liturgie. Meine Erwartungen hinsichtlich einer regelrechten Gemeindetätigkeit gingen vollkommen in Erfüllung. Neben fast täglichen Gottesdiensten standen Zusammenkünfte mit nahestehenden Menschen und vielseitige geistliche Aufgaben - all das war neu für mich, und ich fand darin Nahrung für die Entwicklung der pastoralen Tätigkeit in mir. Damals waren in Baden-Baden viele Russen, und bei dem damals üblichen Glücksspiel gab es einen dauernden Wechsel von Ankommenden und Abreisenden, so daß unsere Kirche immer mit Gläubigen gefüllt war. Wir richteten auch eine Geldsamm-

lung zum Unterhalt der Kirche und ein Sparbuch ein, mit welchem der Psalmenleser sich zur Unterschrift an jeden Ankommenden wandte. Er praktizierte, wie sich in der Folge zeigte, diese Sammlung auf die, nach seiner Meinung, erfolgreichste Weise, indem er die Spender beim Roulette ansprach, besonders wenn er bemerkte, daß der Spieler am Gewinnen war. Einmal gelangte er auf diese Weise sogar an einen österreichischen Offizier, dessen slawischer Familienname ihn verleitet hatte, und hielt ihn für einen Russen, der durch seinen Gewinn von einigen Tausend Gulden eben die Bank gesprengt hatte. Dieser gab aus Freude und ohne genau zu wissen, zu welchem Ziel ihm die Spendenliste vorgelegt wurde, eine beträchtliche Summe für die Sammlung zugunsten unserer Kirche. Mit solchen rechten und unrechten Mitteln wurde in Baden-Baden im Laufe eines Sommers eine so beträchtliche Summe eingesammelt, daß nicht nur alle Ausgaben zum Unterhalt der Kirche und des Klerus gedeckt wurden, sondern sogar das Anfangskapital für die Errichtung einer ständigen Kirche angelegt wurde. Dafür wurde ein Kommittee geschaffen, an dessen Spitze - seltsamer Weise - zwei nicht orthodoxe Personen standen: die Fürstin Gagarina, geb. Pototskaja, eine Katholikin, und Baron Mühlens, der mit Pochwischnjowa verheiratet war, ein Protestant. Doch der Eifer dieser Personen, die durch ihre verwandschaftlichen Beziehungen in einer orthodoxen Sphäre lebten wurde bald mit vollkommenen Erfolg gekrönt. Zunächst errichteten sie eine sehr bescheidene Hauptskirche in einem angemieteten Gebäude. Zu Gottesdiensten luden sie an Werktagen den Priester aus Karlsruhe, und dann erbauten sie eine kleine Kirche, in der vorläufig der gleiche Karlsruher Priester die Gottesdienste durchführte wenn er in seiner Kirche frei war. Doch bereits jetzt (1887) ist das durch Spenden angesammelte Kapital auf eine solche Summe gewachsen (ca. 100.000 Mark), daß die Kirche bald ihren eigenen Klerus erhalten kann. So können wir mit Genugtuung sagen, daß unsere zeitweiligen Gottesdienste in Baden-Baden 1858 die Grundlage zur Einrichtung einer ständigen Kirche in dieser Stadt legten, in der sich soviele Russen im Sommer einfinden und wo sich gar einige unserer Landsleute Häuser kauften und sich ansiedelten. Ein anderer, ähnlicher Versuch, eine ständige Kirche einzurichten, lief in demselben Sommer durch meine Hände, nämlich in Interlaken in der Schweiz. Ich wurde aus Baden-Baden dorthin zu einem Russen gerufen. Ich machte mich mit einem Psalmenleser dorthin auf den Weg und nahm zur Sicherheit ein Trauergewand mit, wie ich das immer praktizierte, wenn man mich, besonders aus Wiesbaden, zu Sterbenden an irgendeinen entfernten Ort rief. Es geschah fast immer so, daß man den Kranken in den letzten Zügen antraf, oder daß man ankam, wenn er be-

reits verstorben war. Diese Praxis reichte ich dann auch an meinen Nachfolger in Wiesbaden, Vater Janyschev, weiter, einmal sogar auf sehr markante Weise. Auf Veranlassung der Großfürstin Ol'ga Nikolaevna fuhr ich nach Bonn, um den dort in einer psychiatrischen Anstalt befindlichen Fürsten P.A. Vjazemskij zu besuchen. Ich fuhr auf dem Rhein, und in Biebrich stieg Janyschev auf dasselbe Schiff zu.

Wohin fahren Sie? - fragte ich ihn.

Ja, ich wurde nach Bonn gerufen, um einem kranken Landsmann die Kommunion zu reichen.

Und Sie fahren allein, ohne Psalmenleser und Gewänder?

Ja, ich fahre ja nur, um dem Kranken die Kommunion zu bringen. Und wenn ich Gewänder, und noch dazu Trauergewänder mitnehme, jage ich den Verwandten nur Angst ein!

Nun, sehen Sie zu, sagte ich, daß Sie nicht in Schwierigkeiten geraten, wenn der Kranke in Ihrer Gegenwart stirbt!

So geschah es auch. Als wir in Bonn eintrafen, war der Kranke bereits gestorben, und es mußte ein Totengedenken gehalten werden. Aus Wiesbaden einen Psalmenleser und Gewänder zu holen, würde bedeuten, drei Tage zu warten; der Leichnam aber sollte zur Beerdigung nach Rußland geschickt werden... Unter diesen Umständen beschlossen wir, die Angehörigen nicht ohne den Trost der Gebete für den Verstorbenen zu lassen und zu zweit eine Panichida zu halten, Vater Janyschev in einem hellen Epitrahilion und ich als Psalmenleser. Genauso verhielt es sich auch in Interlaken, nur mit dem Unterschied, daß ich dorthin schon für alle Fälle vorbereitet fuhr. Den Kranken traf ich schon nicht mehr unter den Lebenden, und ich mußte den Totengottesdienst für ihn halten. Da dies einer der reichen Moskauer Kaufleute war, geriet seine Familie in Verzweiflung, weil es unmöglich war, alles so einzurichten, wie es bei einer orthodoxen Beerdigung üblich ist, und noch mehr deshalb, weil der Tote ohne Vorbereitung durch die Heilige Kommunion hatte sterben müssen. Es stellte sich heraus, daß sie lange nach einem Priester gesucht hatten. Sie telegraphierten zunächst nach Genf, ohne Antwort. Später zeigte sich, daß der dortige Priester abwesend war. Sie wandten sich nach Stuttgart, wieder ohne Antwort, da ich mich mit meiner Familie in Baden-Baden befand und meine Wohnung verschlossen war. Bis sie mich fanden und ich anreiste, war der Kranke bereits verstorben. Das betrübte die ganze Familie und sogar den Besitzer des "Hotel Ober" so, daß dieser, natürlich nicht ohne eigennützige Absichten, sondern in der Hoffnung, russische Gäste in sein Hotel zu ziehen, sofort vorschlug, auf eigene Kosten eine transportable russische Kirche einzurichten. Er zeigte mir einen dafür sehr geeigneten Pavillon im Garten und bat mich nur, mich dafür ein-

zusetzen, daß man ihm für drei Sommermonate aus Rußland einen Priester zur Verrichtung der Gottesdienste senden würde. Ich wollte ihm schon zusagen, daß ich mich darum kümmern würde, wobei ich auf vollen Erfolg rechnete, als mir einfiel, daß ich mich in die Angelegenheiten einer fremden Gemeinde einmischte, da Interlaken in der Schweiz liegt, in deren Hauptstadt unsere Kirche ist, deren Vorsteher damals Vater Petrov war. Deshalb übergab ich ihm diese ganze Angelegenheit. Doch leider ließ er der Verwirklichung dieses Plans nicht nur keine Unterstützung zukommen, sondern er suchte im Gegenteil sogar, ihn zunichte zu machen, in der Überzeugung, daß dies ein völlig überflüssiges und zudem eigennütziges Unterfangen des Besitzers des "Hotel Ober" sei, und daß für einzelne seltene Fälle der Priester aus Genf immer nach Interlaken kommen könne. So wurde dieser Plan nicht verwirklicht. Doch Gott behüte die Russen davor im Ausland zu sterben! Welche Not, welche oft beleidigenden Formalitäten müssen die Familien über sich ergehen lassen, nachdem sie ein geliebtes und nahestehendes Geschöpf verloren haben! Gar nicht davon zu sprechen, daß kein westliches Volk auch nur das geringste Verständnis für die zärtliche Sorge um Verstorbene hat, zu welcher nur Russen fähig sind. Hier wartet man, ganz gleich in welchem Hotel jemand auch sterben mag, nicht einmal einen Tag, bevor man den Körper des Verstorbenen aus dem Haus entfernt.

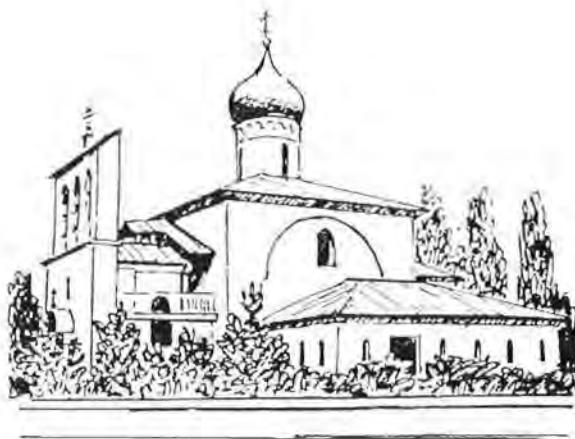
(Fortsetzung folgt)

Unser *"Bote"* ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der *"Bote"* wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pocaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"
Kloster des Hl. Hiob von Pocaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59



Diözesanversammlung in Frankfurt vom 6.-10. Juli 1988

Die Diözesanversammlung beginnt mit einem Gottesdienst zur
Eröffnung der

Ausstellung "1000 Jahre christliches Rußland"
am Mittwoch, d. 6. Juli 1988, 17:00 Uhr

Die Ausstellung wird um 18:00 Uhr im Historischen Museum eröffnet

Die Diözesanversammlung, an der alle Geistlichen, Kirchenältesten
und Delegierte der Gemeinden teilnehmen, tagt ab Donnerstag,
7.Juli, in der Kirche des Hl. Nikolaus in Frankfurt-Hausen

Höhepunkt und Abschluß der Diözesanversammlung bildet die
Göttliche Liturgie am Sonntag, d. 10. Juli,
in der Kirche des Hl. Nikolaus in Frankfurt-Hausen

Es zelebrieren:

S.E. Antonij, Erzbischof von Genf und Westeuropa, und
S.E. Mark, Bischof von Berlin und Deutschland
mit dem Klerus der Russischen Orthodoxen Diözese des
Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland

(in den anderen Gemeinden der Diözese finden
an diesem Sonntag keine Gottesdienste statt)



Ізданія братства прп. Іоана Почаївського
Россійської Православної Церкви за границею
в мюнхені